

XVIII Congreso Internacional de la Sociedad Goethe en España
XVIII. Internationaler Kongress der Spanischen Goethe-Gesellschaft

Widerläufige Erinnerung(en).
Deutschsprachige Gedächtnisliteratur
im Spiegel der aktuellen Debatten

ABSTRACTS

16. – 18. November 2023

Universidad de Alcalá



Universidad
de Alcalá

Carmen Aljibe Varea

Universidad de Alicante

Literatura y museo como agentes configuradores de la memoria: el caso de Emil Nolde

Deutschstunde (1968) de Siegfried Lenz (1926-2014) es una de las novelas que más ha contribuido a forjar la memoria de la Segunda Guerra Mundial a finales de los sesenta debido a su amplia divulgación como *bestseller*, por haber sido durante años lectura escolar en Alemania y por sus muchas traducciones. En ella, entre otros personajes, cobra protagonismo un pintor como víctima del régimen nacionalsocialista, que es fácil asociar al expresionista Emil Nolde (1867-1956). Sin duda, la novela de Lenz ha contribuido indirectamente a forjar el mito de Nolde como opositor al régimen nacionalsocialista que él mismo pintor se había procurado. Sin embargo, en los últimos años con motivo de varias exposiciones sobre el Expresionismo ha sido revisada esa presunta oposición de las vanguardias artísticas alemanas hacia el régimen nacionalsocialista. En particular, en el caso de Nolde, al quedar demostrada su vinculación al partido nacionalsocialista, su figura como personaje resistente al régimen por el que era recordado, dado que su obra había estado incluida en la exposición de arte degenerado, ha quedado desmitificada. En nuestra comunicación queremos comprobar si ello ha afectado también a la recepción de su obra pictórica, así como indagar en cómo se ha manejado esta información negativa por parte de los museos, y cómo ha afectado asimismo a la recepción de la novela *Deutschstunde*, donde el pintor expresionista Ludwig Hansen como personaje de ficción inspirado en la persona de Nolde, juega un papel decisivo. Estamos ante una figura simbólica, la de un artista, recordada, ciertamente, de forma oscilante entre idealizada o denostada, en memorias divergentes, por dos de sus agentes configuradores: la literatura y el museo.

Marc Arévalo Sánchez

Universitat de Barcelona

Das Ich im mythischen Spiegel.

Memoriale Differenz in Grete Weils Meine Schwester Antigone

Nach Joachimsthaler (2009) findet bei der literarischen Erinnerungspraxis eine Doppelung des Subjekts statt, das sich in einem sich erinnerndem und einem erinnerten Ich spaltet. Dies ist, was Joachimsthaler als ‚memoriale Differenz‘ bezeichnet. Als stark subjektive Tätigkeit bringt die Praxis des Erinnerns stets die Manipulation der eigenen Erinnerungen und des eigenen Ichs mit sich. Deswegen stellt das erinnerte Ich eine Projektion des sich erinnernden Ichs dar, wobei die Gegenüberstellung beider Selbstbilder durch das Offenlegen von Widersprüchen und Inkongruenzen zur Identitätskonstruktion beitragen soll. Diese „memoriale Differenz“ lässt sich im Werk der deutsch-jüdischen Autorin Grete Weil erkennen. In ihren autobiografisch geprägten Romanen *Meine Schwester Antigone* (1980), *Generationen* (1983) und *Der Brautpreis* (1988), in deren Mittelpunkt die Bewältigung der Shoah-Erfahrung aus der Perspektive einer alternden Ich-Erzählerin steht, kollidieren unterschiedliche Zeit- und Erzählebenen, wodurch das Erzählen ständig zwischen Autobiographie, Fiktion und Mythos schwankt. Ziel meines Beitrags ist zu erörtern, inwieweit die von Joachimsthaler definierte „memoriale Differenz“ in Grete Weils erstem autobiographischem Roman *Meine Schwester Antigone* zur Konstruktion der eigenen Identität führt. Dabei wird zuerst der Fokus auf die Gattungskategorisierung des Textes als Roman gelegt, um das Verhältnis zwischen der Autorin und der Ich-Erzählerin im Roman zu beleuchten. Anschließend soll Weils Auslegung der „memoriale Differenz“ im Spiegel der Beziehung der Ich-Erzählerin zur mythischen Figur der Antigone illustriert werden.

Guillem Atienza Gómez

Universität de València

Der Nationalsozialismus und die 68er-Bewegung.

Erinnerungsdiskurse im Konflikt anhand Friedrich Christian Delius' 'Mein Jahr als Mörder' (2004)

Der Holocaust gilt als eines der Paradigmen der Erinnerungsforschung, sowohl wegen des Ausnahmecharakters seiner Grausamkeit als auch wegen der wechselseitigen Bezugnahme verschiedener Erinnerungsdiskurse. Die unterschiedlichen Lesarten und Formen der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit spiegeln sich im fehlenden Konsens innerhalb der BRD selbst wider, der in den Revolten von 1968 gipfelte. In der Gegenwart hat das wachsende Interesse am Einfluss dieser sozialen Umbrüche und des terroristischen Abdriftens wiederum eine neue Debatte ausgelöst, in der ein weiteres Aufeinandertreffen unterschiedlicher Erinnerungsdiskurse deutlich wird. Diese verschiedenen Interpretationen historischer Ereignisse sind miteinander verflochten bzw. *entangled* und bedingen sich gegenseitig, was den konstruktivistischen Charakter von Erinnerung bestätigt. In diesem Zusammenhang soll der Roman *Mein Jahr als Mörder* von Friedrich Christian Delius (2004) analysiert werden. Dieses Werk stellt die Erinnerung eines ehemaligen Studenten an die Ereignisse von 1968 dar, als er den Generationenkonflikt um die gesellschaftliche Verantwortung für den Nationalsozialismus hautnah erlebte. Im Roman wird nicht nur aufgezeigt, welche Missverständnisse zwischen Eltern und Kindern aus diesem Zusammentreffen von Erinnerungsdiskursen entstehen. Dazu wird eine Abkehr von der statischen und parteiischen Sprache vorgeschlagen, die – in Delius' Augen – diese Missverständnisse seit der NS-Zeit aufrechterhalten hat. Wie dargelegt werden soll, befürwortet Delius eine Neuinterpretation dessen, was in Deutschland zwischen 1945 und 1968 geschah, und versucht dadurch, eine Harmonie zwischen diesen entgegengesetzten Erinnerungen herzustellen.

Montserrat Bascoy Lamelas

Universidad de Alcalá

Erinnerung im transnationalen Kontext.

Alina Bronskys Auseinandersetzung mit der Ost-West-Dichotomie

Die aktuelle deutschsprachige Literatur von SchriftstellerInnen mit vielfältigen Hintergründen ist ein klares Beispiel für den Versuch, die kulturellen Grenzen der sogenannten nationalen Literatur zu überwinden. In diesem Sinne spiegeln ihre Werke ein transnationales Empfinden wider, das darauf abzielt, den Menschen über die Grenzen hinaus in eine echte demokratische und pluralistische Gesellschaft zu versetzen. Wie Stanišić (2008) behauptet, ist die Sprache das einzige Land ohne Grenzen, daher ist das Potenzial der Literatur in dieser Hinsicht immens. Die Literatur ermöglicht dank der natürlichen Porosität des Schreibens (Haines 2015) die Reflexion über eine Realität, in der Identitäten ständig neu verhandelt werden. Wie die Studien zur Postmigration zeigen, fokussieren aktuelle Narrative nicht mehr den eurozentristischen hegemonialen Zugehörigkeitsdiskurs, sondern die Pluralität, das Multiple, das Höchst-Variable (Hallensleben 2021). Aber das kann nur durch die Reflexion der Dichotomien zwischen dem, was jedem eigen und fremd ist, geschehen. Zu dieser Reflexion trägt das Werk von Alina Bronsky bei, die in ihren Texten zwei gegensätzliche, aber gleichzeitig miteinander verbundene Realitäten als Teil derselben breiteren Realität präsentiert. In ihren Texten spielt der zwiespältige Diskurs zwischen Ost und West eine wichtige Rolle, der ihre Figuren komplementär in den Werken einführen, sowohl aus der Perspektive der Migranten als auch aus dem postkommunistischen Raum selbst, nuanciert in beiden Fällen aus einer generationenübergreifenden und gleichzeitig individuellen Perspektive. Dieser Raum des Kontakts und der Reflexion, den literarische Texte bieten, entsteht angesichts der Notwendigkeit, die „trans-ethnic solidarity“ (Erl 2011) zu fördern. In diesem Beitrag geht es deshalb um die Frage, wie neue Erinnerungsarchive (Isterheld 2017) über die sowjetische und postsowjetische Realität in Bronskys Werken angeboten werden, die eine Erweiterung des Gedächtnisses ermöglichen. Dieser Beitrag versucht anhand der Analyse der West-Ost-Konfrontation und der Erinnerungen an die Sowjetzeit, die Frage zu beantworten, wie historische Themen und Topoi, die sowohl das individuelle wie das kollektive Gedächtnis prägen, literarisch vermittelt werden, und wie Alina Bronsky auf diese Weise das eurozentristische Erinnerungsdiskurs in Frage stellt.

Marion Brandt

Universität Gdańsk

*Literarische Ähnlichkeitsnarrative und die multidirektionale Erinnerung von
Deutschen und Polen an Totalitarismus und Krieg*

Für das Erinnern an prägende und traumatische Ereignisse des 20. Jahrhunderts hat in der deutschen und polnischen Literatur nach 1989 das Paradigma der Ähnlichkeit eine zentrale Bedeutung erlangt. So wird in Günter Grass Erzählung *Unkenrufe* die Erfahrung des Totalitarismus von der polnischen und deutschen Hauptfigur geteilt. Nicht nur in Ulrike Draesners Romanen *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* und *Die Verwandelten* sind die polnischen und deutschen Protagonisten auf eine ähnliche Weise durch das Trauma von Flucht, Vertreibung und Heimatverlust geprägt, auch die polnischen Schriftsteller Paweł Huelle und Stefan Chwin konstruieren in ihren Werken Analogien zwischen deutscher und polnischer Erinnerung. Außerliterarisch gesehen, stärkte das Betonen der Ähnlichkeiten im kulturellen Gedächtnis von Deutschen und Polen das Fundament des politischen Verständigungsprozesses von 1989. Das zeigt etwa die Wahl von Kreisau als Ort für die Regierungsgespräche im November 1989 und der spätere Ausbau des ehemaligen Gutes der Familie von Moltke zu einer internationalen Begegnungsstätte. Diese auf Verständnis des (und Solidarität mit dem) Anderen abzielenden literarischen Ähnlichkeitsnarrative möchte ich aus der Perspektive der multidirektionalen Erinnerung von Deutschen und Polen kritisch betrachten und dabei Antworten auf folgende Fragen geben: Wird das Erzählen von Ähnlichkeiten den unterschiedlichen, teils widerläufigen Erinnerungen beider Gesellschaften gerecht? Anders gefragt: Wird beiden Erinnerungsgemeinschaften Gerechtigkeit zuteil? Ist das Erzählen also frei von der Asymmetrie, die das deutsch-polnische Verhältnis sonst prägt? Ermöglicht das Analogie- oder Ähnlichkeitsdenken tatsächlich einen Dialog der Erinnerungen?

Hans Richard Brittnacher

Freie Universität Berlin

Binnenkolonialismus? Zur Darstellung der Zigeuner in der Literatur

Angesichts des Holocaust tritt oft in den Hintergrund, dass auch eine andere Minderheit jahrhundertlang diskriminiert und Opfer des nationalsozialistischen Genozids wurde: Seit dem 15. Jahrhunderten leben Angehörige der Romvölker, bekannter unter dem zumeist abwertend verwendeten Label „Zigeuner“, im deutschsprachigen Raum. Mein Vortrag geht der Frage nach, ob die Darstellung der „Zigeuner“ in der Literatur in der Literatur und den Künsten Analogien zu Darstellungen der vom Genozid betroffenen Ureinwohnern Nordamerikas, möglicherweise auch dem der versklavten „Neger“ und anderer kolonisierter Völker, seien es die Herero, die Zulu oder die Papua aufweist? Sind die „Zigeuner“ als augenscheinlich Fremde mit einer zumeist dunkleren Hauttönung und einer anderen Sprache, einer anderen, oft nomadisierenden Lebensweise und anderen Sozialstrukturen, gleichsam das exemplarisch Andere, an dem die deutschsprachige Gesellschaft sich ihre Identität bestätigt – und daraus den Auftrag zur Kultivierung vermeintlich weniger kultivierter Gruppen ableitet? Diskutiert wird dies am Beispiel von Texten von Nikolaus Lenau, Wolfdietrich Schnurre, Erich Hackl und Ursula Krechel.

Ana R. Calero Valera

Universitat de València

Das Hotel Elephant als umstrittener Erinnerungsort

Ivan Ivanji, 1929 geboren, überlebte Auschwitz und Buchenwald. Sein literarisches Werk umfasst Romane, Kurzgeschichten, Essays, Übersetzungen, Hörspiele, auch Kinderbücher, die er seit 1992 als freier Schriftsteller publiziert. Er schreibt auf Deutsch und Serbisch und lebt zwischen Wien und Belgrad. Sein bis dato letzter Roman, *Corona in Buchenwald*, 2021 veröffentlicht, spielt im Frühjahr 2020 in Weimar, im Hotel Elephant. In diesem geschichtsträchtigen Ort treffen sich zwölf ehemalige Häftlinge des KZ Buchenwald, um zum 75. Jahrestag der Befreiung ihre toten Kameraden zu gedenken. Da einer der Häftlinge Corona-Symptome aufweist, müssen die anderen unter Lockdown in ihren Zimmern bleiben, womit das Hotel zur Quarantänestation wird. Um die Zeit zu vertreiben, inspiriert in Boccaccios *Decamerone*, erzählt jeder von ihnen „etwas Wahres über das Überleben in den Lagern, etwas aus seinem eigenen Leben oder etwas Erfundenes“ (42-43). Daraus resultiert ein literarisches und polyphones Archiv unterschiedlicher und internationaler Erinnerungen, das an Michaels Rothbergs Konzept der *multidirectional memory* haftet. Ziel meines Vorschlags ist zum einen die literarischen Strategien und Mechanismen aufzuspüren, die dazu dienen, dieses Archiv widerläufiger Stimmen zu gestalten, und zum anderen die Bedeutung der Verortung dieses Archivs in dem Hotel Elephant in Weimar zu ermessen.

Rodrigo Carmen-Cerdán

Universitat de València

El papel de la memoria en la narración de la Revuelta de Bohemia.

El poema épico de Martin Opitz

La Guerra de los Treinta Años (1618-1648) supuso un verdadero trauma para la población centroeuropea, especialmente en los territorios de habla alemana. La necesidad de explicación y consuelo frente a los desastres materiales y morales a los que se tenía que enfrentar la colectividad fue el elemento catalizador de los poetas para la composición de sus obras, siendo la literatura un medio esencial de la construcción y fundamentación de la memoria. Una de las obras que más relevancia tuvo a principios de siglo XVII fue el *Trost-Gedichte in Widerwertigkeit des Krieges* (1633, compuesto en 1621) de Martin Opitz, donde —en forma de *carmen heroicum*— se narran las experiencias devastadoras de la Revuelta de Bohemia entre 1618-1620, conflicto que desembocaría en la posterior Guerra de los Treinta Años. En este poema, Opitz sintetiza sus propias experiencias en forma de memoria con las crónicas que leía, en última instancia, en forma de memoria individual y la memoria colectiva que se iba formando. Así, el propósito de esta investigación se centrará en estudiar el carácter multidimensional en la construcción de este relato de la historia alemana —uno de los acontecimientos más devastadores de la temprana Edad Moderna— y la forma en la que Martin Opitz lo estructura, haciendo evidentes las inherentes contradicciones, pero también las confluencias características de la construcción de la memoria.

Mireia Casanyes Dalmau

Universitat de Barcelona / Universität Köln

„*O, ihr Schwestern von den Gassen*“

Widersprüche der Erinnerung zwischen Realismus und Legende im Werk Emmy Hennings

Dieser Vorschlag analysiert das Prosawerk der dada-expressionistischen Schriftstellerin Emmy Hennings, um insbesondere die Entwicklung widersprüchlicher Erinnerungen in dem Roman *Das Brandmal* (1920) und dem Tagebuch *Blume und Flamme* (1938) zu kontrastieren. In beiden Werken spielt die Erinnerung eine wichtige Rolle bei der Konstruktion der weiblichen Stimme des autobiographisch erzählenden Ichs und Dagny –der Protagonistin von *Das Brandmal*. Erinnerung erscheint in ihrem Werk als Erlösung oder Epiphanie, zwischen Träumen und der Erfahrung der kapitalistischen Stadt, aber gibt immer eine ungelöste Spannung zwischen Realismus und Legende, zwischen dem was durch den Körper gelebt wird, und was durch den Geist gewünscht wird. Anhand von Fragmenten soll versucht werden, die Verbindung zwischen der Verflechtung von Stimmen und Volksliedern und dem Gesellschaftsportrait 1920er Jahre und seinen widersprüchlichen Darstellungen nachzuzeichnen, die die Protagonisten in moralische Dilemmas führen (zwischen dem, woran sie sich erinnern oder nicht, was geträumt wird und dem, was real ist). Einerseits sind diese Widersprüche auch eine Folge der Erfahrung des Archetyps der „neue Frauen“: die (Un-)Möglichkeit der Befreiung von gesellschaftlichen Strukturen, das Leben außerhalb der Norm, die Grenzen zwischen Tag, Nacht und Dämmerung, Hypnose und Wachsein (basierend auf einer psychoanalytischen Theorie von Lou Andreas-Salomé), Liebe und Verlangen. Andererseits ist der Widerspruch mit der modernen Erfahrung der Fragmentierung und Entwurzelung (im Sinne von Simone Weil) in den Städten verbunden, mit der Unmöglichkeit, ein echtes kollektives Gedächtnis im Spiegel der Weimarer Republik zu konstruieren, mit Dagny und den anonymen Stimmen: „die Spuren der anderen zu spüren“.

Yun-Chu Cho

Universität Humboldt zu Berlin

Widerläufiges Erinnern und kontrafaktisches Erzählen im „Archiv“ der Post-DDR-Literatur: Das gibts in keinem Russenfilm von Thomas Brussig

Mit der aktuell von Dirk Oschman kritisierten „fehlende Stimme der Ostdeutschen“ wird ein Vergessen der ostdeutschen Geschichte und Kultur angeprangert. Dem steht die Post-DDR-Literatur gegenüber, die als wichtiges Erinnerungsmedium der deutsch-deutschen Geschichte fungiert, zumal sie sich oft dem *populären Realismus* (Baßler 2022) bedient und außerhalb der Literaturwissenschaft eine breite Leserschaft erreicht. Die Texte *Das gibts in keinem Russenfilm* (2016) von Thomas Brussig, *Plan D* (2011) von Simon Urban und *Die Mauer steht am Rhein* (1999) von Christian von Dithfurth beispielsweise folgen der kontrafaktischen Erzählweise und bedienen sich parahistorischer Konstellationen. Sie stellen hiermit eine ganz bestimmte Art des *Rhizoms* (Deleuze und Guattari, 1977) der *Post-DDR-Literatur* dar. Sie sind in ihrer Art eine ganz neue Art von Gedächtnismedium, die die Art der Erinnerung in der Literatur an die DDR postwende erweitert und bedürfen einer besonderen Aufmerksamkeit als Teil des *Wenderoman-Rhizoms* (Cho, 2015). Als einer der Vorreiter und etablierten Autoren gilt Brussig, welcher oft mit unzuverlässigen Erzählern am Erinnerungsdiskurs in seinen Texten der Post-DDR-Literatur arbeitet. Viele Protagonisten seiner Texte, wie etwa Klaus Uhltscht (*Helden wie wir*, 1995), Michael Kuppisch (*Am kürzeren Ende der Sonnenallee*, 1999), der Fußball-Coach (*Leben bis Männer*, 2001) verwickeln sich in narrative Widersprüche und enttarnen eine andere „Wahrheit“. Galten solche „erste Post-DDR-Texte ab 1990“ noch als Aufarbeitung der deutsch-deutschen Vergangenheit die sich der (*N*)*Ostalgie* und Verklärung der Vergangenheit bedienten (Cho, 2005), und auch als Bilder des Gedächtnisses im Literaturkanon manifestiert haben, so kristallisieren sich nun Popromane heraus (Baßler, 2022), bzw. sie werden einer *Post-Ost-Moderne* (Pabst, 2016) zugeordnet. Als ein Beispiel gilt der Text von Brussig, *Das gibts in keinem Russenfilm*. Dieser entfernt sich vom traditionellen Gedächtnisroman (Vgl. Assmann und Assmann, A. Erll, S. Craps). Die Aufarbeitung der deutsch-deutschen Vergangenheit wird auf andere Weise fortgesetzt. Hier bewegt sich der Protagonist in einer parahistorischen Erzählwelt: die Wende ist nie passiert. So entfaltet sich eine besondere Art Storytelling, die antifaktisch mit der deutsch-deutschen Vergangenheit umgeht. Diese Art Erzählweise positioniert sich im Post-DDR-Diskurs als eine abgetrennte, von den bestimmten Erwartungshaltungen gegenüber dem Feld abgegrenzte Narrationsart. Besonders die Frage nach der Form der Autofiktion zwischen Wahrheitsanspruch und Erfindung und widerläufige Erinnerungen in literarischen

Konstruktionsformen vor dem Hintergrund des kontrafaktischen Erzählens kann in diesbezüglich näher beleuchtet werden. Drei Fragen sollen literaturtheoretisch im Fokus des Vortrags stehen: Die Rolle der Aufarbeitung der deutsch-deutschen Vergangenheit hinsichtlich der narrativen Besonderheiten unzuverlässigen Erzählens (Volpp) und welchen Stellenwert Texte dieser Art im Diskurs zur Literatur als Gedächtnis, sprich „die neuen Archivisten“ (Baßler) einnehmen. Zweitens wird die strukturelle Eigenschaft beleuchtet: Inwiefern muss der Wahrheitsanspruch der Erfindung Platz lassen, um autofiktive Storys erzählen zu können? Wie fungieren widerläufige oder „halbwahre“ (Gess) Erinnerungen in literarischen Konstrukten der gegenwärtigen deutschsprachigen Literatur um bestimmte geschichtliche Ereignisse zu betonen? Drittens soll anhand von praktischen Textbeispielen gezeigt werden, wie die narratologischen Konzeptualisierungen des unzuverlässigen Erzählens (und mitunter dadurch bedingte widerläufige Erinnerungen) in der Post-DDR-Literatur textanalytisch verortet werden können. Die These, dass antifaktische Erzählungen anhand (un-)bewussten Verfälschungen betreffend die DDR und Post-DDR-Zeit dazu beitragen, den Wenderomandiskurs aufrecht zu erhalten und ein nicht zu unwesentlicher Teil des *Wenderoman-Rhizoms* (Cho) darstellen, soll schließlich in diesem kurzen Vortrag beleuchtet werden. Dieser Vortragstext ist eine Weiterführung meiner Dissertation „Schweigeformen in der Post-DDR- Literatur“, welche an der Humboldt-Universität zu. Er vertieft und führt den Begriff des *Wenderoman-Rhizoms* im Forschungsfeld der Post-DDR-Literatur weiter. Es wird der Akt des Erinnerns in deutschsprachigen Gegenwartstexten hinsichtlich kontrafaktischen Erzählens analysiert, in der die Konstellation Wahrheitsanspruch und Erfindung in Erinnerungsliteratur neu beleuchtet werden.

Carmen Cuéllar Lázaro

Universidad de Valladolid

Widerläufige Erinnerungen an die „Frühen Jahre“:

Der Harmlos von James Krüss

Die Funktion der Literatur als Erinnerungsmedium scheint besonders greifbar in literarischen Texten mit autobiographischen Zügen. Diese Reise in die Vergangenheit kann widersprüchliche Erinnerungen an ein und dasselbe historische Ereignis wachrufen, das die Biografie des Autors geprägt hat, wobei mehrere Gedächtnisvarianten auftauchen und sich gegenseitig widersprechen. In dieser Studie untersuchen wir den Roman *Der Harmlos* von James Krüss, ein Werk mit autobiografischem Charakter, um die widersprüchlichen Erinnerungen der literarischen Figur in Bezug auf den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg zu analysieren, ein Thema, das den Hintergrund für das gesamte Werk darstellt. In diesem Sinne ist der Roman auf der Grundlage dieser Gedächtnisvarianten an diesen historischen Moment konstruiert, welche die literarische Figur dazu veranlassen, ihren Namen und damit ihre Persönlichkeit dreimal zu ändern, und zwar gerade wegen der widersprüchlichen Erinnerungen an den Nationalsozialismus, den Krieg und den Holocaust. Die Zeiten der Begeisterung und der Verehrung tauchen zusammen mit den Phasen der Enttäuschung und des Hasses auf, so dass Beginn und Ende des "dreifachen" Charakters angesichts dieses gewaltsamen historischen Ereignisses von solch widersprüchlichen Gedanken geprägt sind.

Fabio D'Addona

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Schlachtidyllen. Zur Verwobenheit literaturgeschichtlicher und kolonialistischer Gedächtnisstränge in J. G. Herders Neger-Idyllen (1797)

„Aber warum müssen Völker auf Völker wirken, um einander die Ruhe zu stören?“. Mit dieser rhetorischen Frage leitet Johann Gottfried Herder das zehnte und letzte Fragment seiner 1797 erschienenen *Briefe zur Beförderung der Humanität* ein. Er formuliert damit ansatzweise eine antikolonialistische Position, indem er die Zweckmäßigkeit kolonialistischer Bestrebungen europäischer Großmächte infrage stellt. In diesen Briefen sind auch seine sogenannten *Neger-Idyllen* erschienen, ein Gedichtzyklus, der das Leid schwarzer Afrikaner*innen in Jamaica illustriert. Motivisch dominieren in den fünf Gedichten folglich Gewalt, Leid und Tod in einem kolonialistischen Schauplatz. Blick man vor dem Hintergrund der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung der *entangled memorys* auf Herders Gedichtzyklus, so lassen sich dort aus synchroner Perspektive zwei Gedächtnisstränge feststellen: Einerseits stehen die *Neger-Idyllen*, unter anderem aufgrund ihres Titels, im Zeichen der Gattung Idylle und rufen damit ein literaturgeschichtliches Gedächtnis auf, das an Transformation der Gattung im 18. Jahrhundert anschließt. Andererseits wird die Gattung mit einer bis dato noch nicht explizierten gewalttätigen (genauer gesagt: kolonialistischen) Realität konfrontiert. In den *Neger-Idyllen*, so die These des Vortrags, laufen literaturgeschichtliche und kolonialistische Gedächtnisstränge zusammen, die die Gattung Idylle nicht nur an ihre Grenze bringen, sondern in ihrer Verwobenheit auch eine Kolonialismuskritik formulieren. Ausgehend von einer knappen Rekonstruktion von Herders eigener Idyllentheorie, vor deren Hintergrund die *Neger-Idyllen* gelesen werden müssen, soll die Verwobenheit der beiden Gedächtnisstränge in einem Close Reading ausgewählter Textstellen analysiert werden.

Juliane Fehlig

Universität de València

Erinnerung als Widerspruch. Darstellungen einer DDR-Kindheit in Lea Streisands Roman Hufeland, Ecke Bötzwow (2019)

Die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und andere staatliche Institutionen prägen den offiziellen medialen Erinnerungsdiskurs zur DDR, zum Mauerfall und zur Wiedervereinigung. In den letzten Jahren wird aber besonders im Bereich der Sachliteratur immer mehr darauf hingewiesen, dass die offizielle Erinnerungspolitik die DDR bisher vor allem auf Opfer und Täter der Stasi reduziert hat und dass sich die wenigsten Ostdeutschen mit dieser Fremdzuschreibung identifizieren können (siehe z.B. die aktuelle Debatte um Dirk Oschmanns *Der Osten: eine westdeutsche Erfindung*, 2023). Auch im Bereich der Literatur erscheinen immer mehr Romane, die nicht nur Flucht und Repression zum Thema haben, sondern stattdessen an den DDR-Alltag in allen seinen widersprüchlichen Facetten auch 30 Jahre nach dem Mauerfall erinnern wollen. Eine Autor:innengeneration ist dabei besonders in Erscheinung getreten, die als ‚Dritte Generation Ost‘ bezeichnet werden kann und in ihren autobiografisch geprägten Romanen Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend im politischen Wandel von 1989/90 erzeugt. Als Beispiel dient in diesem Beitrag Lea Streisand Roman *Hufeland, Ecke Bötzwow* (2019), der Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre im Ostberliner Bezirk Prenzlauer Berg spielt. Die Ich-Erzählerin Franzi wird in der DDR eingeschult, kurz bevor die Mauer fällt. Mit (künstlich) naivem Blick erzählt sie von den tragikomischen Umwälzungen im Familien- und Freundeskreis jener Zeit, aber auch vom Schweigen der Erwachsenen und ihren unbefriedigenden Antworten auf die Fragen des Kindes. Die künstlich naive Erzählweise von einer Kindheit in der DDR schafft ein Bild, das die offizielle Geschichtsschreibung hinterfragt und die Widersprüche zwischen verschiedenen individuellen Erinnerungen und dem offiziellen Erinnerungsdiskurs sichtbar werden lässt.

Ingrid García-Wistädt

Universitat de València

Las memorias cruzadas en Halbschatten de Uwe Timm

Con la publicación en 2008 de su novela *Halbschatten*, Uwe Timm cierra su trilogía berlinesa, junto con *Johannisnacht* y *Rot*; sin embargo, mientras que las dos primeras se desarrollan en el presente, en *Halbschatten* este sólo conforma el marco narrativo. Timm se adentra en el pasado a través de las voces de los “habitantes” del Invalidenfriedhof, que representa metonímicamente la historia de Alemania. Generales y almirantes del ejército prusiano, militares de la Primera Guerra Mundial, héroes de la aviación alemana, verdugos del nacionalsocialismo, sus víctimas, luchadores de la resistencia, víctimas de los bombardeos y ciudadanos anónimos: hay tantas historias como voces. En el momento en el que se da voz a los muertos, la historia se percibe todavía como lo vivido, donde el recuerdo se aferra a lo concreto. Estas diferentes voces, que a veces hablan –susurran, gruñen...– al unísono y no siempre son fáciles de descifrar y discernir, se contradicen a la vez que se complementan y ponen en entredicho la unicidad de la memoria. A través de la literatura Timm ofrece la posibilidad de que la historia haya sido distinta a como fue narrada, y para ello crea personajes ficticios que conversan con los personajes históricos y construye en paralelo otra memoria, que contraviene el discurso oficial y deja en evidencia su institucionalización.

Eleni Georgopoulou

Aristoteles Universität Thessaloniki

Gegen den offiziellen Erinnerungsdiskurs anschreiben.

Die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen in Griechenland im Bestsellerroman

Die nationalsozialistischen Verbrechen, die während des Zweiten Weltkrieges in Griechenland verübt worden sind, waren Jahrzehnte lang aus dem offiziellen Erinnerungsdiskurs ausgeschlossen. Sowohl auf historischer Ebene als auch auf kultureller lassen sich nur wenige Verweise auf die Zeit der deutschen Okkupation in Griechenland finden. Die Gräzistin Marilisa Mitsou und die Germanistin Chryssoula Kambas sprechen in ihrem Band *Die Okkupation Griechenlands im Zweiten Weltkrieg* von einem gewollten deutschen Vergessen, dem sich jedoch immer wieder Stimmen entgegenstellen, so die Historiker Hagen Fleischer und Christoph U. Schminck-Gustavus, aber auch die Autoren literarischer Werke, wie Erasmus Schöfer oder Klaus Modick, um nur einige zu nennen. In diesem Kontext der ‚Gegenstimmen‘ stehen auch die beiden Romane, die im Vortrag analysiert werden sollen. Es handelt sich um den Kriminalroman von Wolfgang Schorlau *Der große Plan. Denglers neunter Fall*, der 2018 bei Kiepenheuer & Witsch erschienen ist, sowie den Roman von Ellen Sandberg mit dem sprechenden Titel *Die Vergessenen*, der 2019 im Penguin Verlag veröffentlicht wurde. Beide greifen das Massaker von Distomo auf, bei dem am 10. Juni 1944 im Zuge einer der sogenannten ‚Sühneaktionen‘ ein SS-Verband 218 Dorfbewohner ermordeten und das gesamte Dorf niedergebrannt wurde. Schorlau setzt dieses Verbrechen zu der zum Erscheinungsdatum des Textes noch aktuellen europäischen Finanzkrise in Bezug, während Sandmann der juristischen Dimension des historischen Massakers nachgeht. Beide Autoren greifen zwei grundlegende Modi der Erinnerungsliteratur auf, die Astrid Erll in ihrer Studie *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen* (2017) herausgearbeitet hat, sie gehen das erinnerungspolitisch brisante Thema nämlich sowohl „erinnerungsstützend“ als auch „erinnerungsreflexiv“ an: In Rückblenden werden Szenen dieses Verbrechens beschrieben und damit auch fikionalisiert, die in einem Nachwort von beiden Autoren aber auch mit konkreten Verweisen auf das Distomo-Massaker historisch kontextualisiert werden. Diese Flash-backs werden darüber hinaus immer wieder von Reflexionen darüber in der Gegenwart eingeholt, die das deutsche Gedächtnis und den Umgang mit diesen Verbrechen thematisieren. Geht man davon aus, dass die Erinnerungskultur auch von der Erinnerungsliteratur getragen wird, spielen beide Romane in diesem Diskurs eine wichtige Rolle, da sie als Bestseller ein breites Publikum erreicht haben und noch erreichen.

Arno Gimber

Universidad Complutense de Madrid

Von der dritten zur nächsten Generation.

Yael Ronens widerspenstiges Erinnern

2009 wurde Yael Ronens Stück *Dritte Generation* an der Berliner Schaubühne uraufgeführt. Thema ist die Verhandlung des Holocausts aus der Perspektive der Enkelgeneration. Die Protagonist*innen, dargestellt von israelischen, palästinensischen und deutschen Schauspieler*innen, stammen aus Täter- und Opferfamilien in Berlin und Jaffa, setzen sich emotional und herausfordernd, aber auch humorvoll mit ihren (indirekten) Erinnerungen auseinander und vollziehen in diesen Zusammenhang weitere politisch unkorrekte Tabubrüche, die unter anderem zu einer Entkrampfung im Umgang mit der deutschen Vergangenheit beitragen sollen. Zehn Jahre später hat Yael Ronen *Dritte Generation* als *Third Generation - Next Generation* weitergeschrieben. Wo 2009 noch Kommunikationsbereitschaft herrschte, sind 2019 die Fronten verhärtet. Neben einem immer stärker werdenden Antisemitismus in Deutschland und einer rechtsradikalen Partei, die inzwischen im Bundestag vertreten ist und stetig an Stimmen gewinnt, ist in dem Folgestück auch die Verschärfung des israelisch-palästinensischen Konflikts spürbar. In dem vorliegenden Beitrag will ich anhand der beiden Stücke angesichts dieser Entwicklung den Umgang mit der Erinnerung an den Holocaust in der dritten und der bislang letzten Generation analysieren und aufzeigen, wie Yael Ronen dies auch formal umsetzt. Kennzeichen des postdramatischen oder postmigrantischen Theaters stehen in einem engen Zusammenhang mit einer kulturwissenschaftlichen Deutung von *Dritte Generation* und *Third Generation – Next Generation*.

Ana Giménez Calpe

Universität de València

Die Odyssee im halb verbrannten Wald.

Überlegungen zu einem europäischen transnationalen Gedächtnis in Emine Segvi

Özdamars Perikizi

Perikizi ist ein Theaterstück, das Emine Segvi Özdamar 2010 zu einem Projekt anlässlich der Wahl des Ruhrgebiets als Kulturhauptstadt Europas schrieb. Wie in anderen Texten der Autorin ist die Protagonistin ein Mädchen, das eine Reise von der Türkei nach Europa unternimmt, um Schauspielerin zu werden. Dafür werden im Text intertextuelle Verweise (Homers *Odyssee*, Shakespeares *A Midsummer Night's Dream* sowie Gedichte von Hölderlin, Heine oder Kaváfis) mit unterschiedlichen Momenten türkischer und deutscher Kriegsgeschichte verknüpft. Ziel dieses Vortrags ist die Bedeutung des Raums, in dem sich das Theaterstück entwickelt, im Kontext der aktuellen Gedächtnisdebatten zu untersuchen. Es soll gezeigt werden, wie der "halb verbrannte Wald" (Özdamar, 2010: 301), die die Protagonistin auf ihrer Reise durchlaufen muss, sowohl Shakespeares Stück als auch die traditionelle poetische Kulturgeschichte des Waldes in der deutschsprachigen Literatur aufgreift und diese mit der realen Zerstörung des Krieges konfrontiert. Indem in diesem Raum Erinnerungen der beiden Weltkriege und Völkermorde mit vergangenen und gegenwärtigen Erfahrungen der Migration überlagert werden, soll auch analysiert werden, wie Özdamars Text den Leser:innen dazu zwingt, die Grenzen des kollektiven Gedächtnisses zu überdenken. Anhand des Konzepts der multidirektionalen Erinnerung von Michael Rothberg (2009) wird der Frage nachgegangen, wie im Text heterogene Erinnerungen des europäischen Kulturraums interagieren.

Alessandra Goggio

Università degli Studi di Bergamo

Die (vergessenen) Erinnerungen der Ostdeutschen of Color:

Ein Gegengedächtnis an die DDR?

Mehr als 30 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer scheint der Boom der sogenannten Wendeliteratur abgeflaut zu sein; zurück bleibt das unbestreitbare Verdienst dieser Literatur, dabei geholfen zu haben, das kulturelle Gedächtnis dieses verschwundenen Landes zu bewahren. Allerdings weist dieses Gedächtnis eine wesentliche Lücke auf: Die Erinnerungen eines erheblichen Teils der DDR-Bevölkerung, nämlich der sogenannten «Ostdeutschen of Color», d.h. PoC, die aus den verschiedensten Gründen in die DDR kamen und dort ihr Leben verbrachten (Vertragsarbeiter, Studierende, Asylsuchende usw.), wurden aus der literarisch-diskursiven (Re-)Konstruktion der verlorenen DDR-Heimat nach dem Mauerfall weitgehend ausgeschlossen. Nichtsdestotrotz meldeten sich im Laufe der Zeit einige Vertreterinnen dieser vergessenen Minderheit direkt sowie indirekt zum Wort und thematisierten ihre Erfahrungen vor und nach der Wende in der DDR, wobei solche Werke ein eindrückliches Beispiel von *Entangled Memory* liefern, da sie persönliche, individuelle und teilweise widerläufige Erinnerungen an die DDR und das ‚offiziell‘ vorgegebene kollektive Gedächtnis der DDR einerseits aufeinanderprallen und andererseits verschmelzen lassen. Vor diesem Hintergrund setzt sich der Vortrag zum Ziel, am Beispiel von zwei Romanen (Abini Zollners *Schokoladenkind* und Lucia Egombes *Kind Nr. 95*) sowie der Graphic Novel *Madgermanes* von Birgit Weyhe das (Gegen-)Gedächtnis der Ostdeutschen of Color näher zu untersuchen und seine Spezifität sowie seine Verflechtungen und Wechselbeziehungen mit dem ‚deutschen‘ DDR-Gedächtnis auszuloten.

Dominika Gortych

Adam-Mickiewicz-Universität, Posen (Polen)

Schwarz, Queer und Ossi multimedial.

Figurationen von Angst und Hass im Kontext rechter Gewalt in Olivia Wenzels

Roman 1000 serpentina angst (2020)

2022 erschien der Band *Rechte Gewalt erzählen. Doing Memory in Literatur, Theater und Film* (hrsg. v. M. N. Lorenz, T. Thomas, F. Virchow), der nach Defiziten der dokumentarischen und fiktionalen Aufarbeitung rechter Gewalttaten seit frühen 1990er Jahren fragt. Die Autor:innen brechen mit dem „weißen Erinnerungsrahmen“ deutschen Gedenkens, was ihre Sammelstudie in die Nähe des Konzeptes von Michael Rothberg stellt. Ich möchte mich dieser neuen Perspektive anschließen und sie gleichzeitig um Aspekte der Gefühlspolitik (Ute Frevert) ergänzen. Damit soll es den Figurationen von „Gemütsbewegungen“ (Angst und Hass) in der deutschen Gegenwartsliteratur im Kontext der Gewalterfahrung, des Rechtsextremismus und des Post-DDR-Komplexes nachgespürt werden. Als Grundlage für die Erforschung dieses blinden Fleckes der deutschen Literatur und der germanistischen Literaturwissenschaft wird der 2020 Roman *1000 serpentina angst* von Olivia Wenzel dienen, der die Problematik der Fremdenfeindlichkeit und des gegenwärtigen Rassismus im wiedervereinigten Deutschland um eine *queere* Perspektive erweitert und dadurch mit dem Kanon der bisherigen Erzählung über rechte Gräueltaten wenigstens teilweise bricht.

Isabel Gutiérrez Koester

Universität de València

Der Fall Collini –

Rechtsprechung und gefühlte Gerechtigkeit im Konflikt

Der Fall Collini ist ein deutsches Justizdrama von Marco Kreuzpaintner aus dem Jahre 2019, basierend auf dem 2011 erschienenen gleichnamigen Roman von Ferdinand von Schirach. Der Film erzählt die Geschichte eines jungen Anwalts, der den Mord an einem angesehenen deutschen Industriellen aufklären muss. Die Enthüllung der Vergangenheit des Täters Collini und seiner Beziehung zum Opfer wirft Fragen auf, die weit über den Mord hinausgehen und als Ausgangspunkt für eine Debatte über die Beziehung zwischen Erinnerung, Recht und Gerechtigkeit dienen. Collini steht für die Wiederkehr der Geschichte, und erweckt kollektive Sünden und Schuldgefühle in einer Gesellschaft, die den historischen Schmerz aufarbeiten will und mit dem Widerspruch zwischen Erinnerung und Rechtsordnung konfrontiert ist. Der Beitrag möchte in diesem Kontext erörtern, wie die Erinnerungskultur zu unterschiedlichen Perspektiven in der Gegenwart führen kann und inwiefern die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem NS-Erbe und die Aufarbeitung der Vergangenheit, also Erinnerung und Versöhnung, mit den Begriffen Gesetz und Moral überhaupt vereinbar sind.

Leonie Heinecke

Universidad de Granada

Das „selbstgewählte“ Exil.

Geschichtsschreibung, Erinnerungen und Identität in Klaus Kordons Literatur

Klaus Kordon ist ein bekannter Autor der deutschen Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Ein Großteil seiner Romane thematisiert zentrale Aspekte der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. In diesem Beitrag soll der Diskurs der literarischen Erinnerung und (Re)-Konstruktion des geteilten Deutschlands sowie der Weg zur Wiedervereinigung anhand einer Analyse des Zweiteilers *Krokodil im Nacken* (2003) und *Auf der Sonnenseite* (2009) genauer untersucht werden. In beiden Werken trägt Kordon neben Themen wie Leben und Alltag in der DDR und Westdeutschland weitere, emotional besetzte Aspekte, wie die Wahrnehmung sozialpolitischer Unterschiede und den Wandel, durch die Augen der Protagonisten an seine Leser*innen heran. Im Kontext der Auseinandersetzung mit dem Aspekt der Geschichtsschreibung wird hier die Frage nach dem Zusammenhang zwischen individueller und kollektiver Erinnerung sowie der Autofiktion besonders deutlich. Hierfür ist es unabdingbar, die persönliche Lebensgeschichte des Autors zu berücksichtigen, welche sich in den beiden Romanen niederschlägt: Gemeinsam mit seiner Frau und ihren beiden Kindern unternimmt Kordon im Jahr 1972 einen Fluchtversuch aus der DDR, der scheitert und in der Verhaftung der Eltern sowie in der zweijährigen Trennung der Familie mündet. Der Schwerpunkt, den wir der Analyse Kordons Werken zugrunde legen möchten, liegt dabei auf der Frage, inwiefern das Entstehen einer „neuen deutschen Identität“ vor dem historischen Kontext während und nach der Teilung Deutschlands unterstützt und sogar intendiert wird, in dem sich der Autor von der Vergangenheit distanzieret, durch seine persönliche Gegenwart Einfluss auf die Zukunft nimmt und einen eigenen Erinnerungsdiskurs entwirft, welcher aus pluralistischer Perspektive betrachtet werden muss. Bei dieser Analyse möchten wir herausarbeiten, inwiefern der persönliche Erinnerungsdiskurs des Autors an die Zeit der deutsch-deutschen Teilung dabei im Gegensatz zu anderen, allgemein bekannten, öffentlich unterstützten Erinnerungsdiskursen steht, bzw. wie er diese aus einer anderen Perspektive heraus ergänzt.

Caren Bea Henze

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Agonales Erinnern an Nationalsozialismus und Stalinismus.

Literarische Aushandlungen eines konfliktiven erinnerungskulturellen Erbes bei

Katja Petrowskaja und Ulrike Draesner

Im Rahmen des gegenwärtig proklamierten ‚Geschichtskriegs‘ zwischen Ost und West fungieren neuere literarische Versuche einer kritischen Auseinandersetzung mit dem erinnerungskulturellen Erbe des Nationalsozialismus und des Stalinismus als wichtiges Korrektiv zu hegemonialen Erinnerungsnarrativen, die nicht zuletzt im Zuge des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine als machtpolitisches Instrument missbraucht werden. Indem Autor*innen wie Katja Petrowskaja und Ulrike Draesner konfligierende ost- und westeuropäische Gedächtnisdiskurse miteinander verschränken und die ihnen zugrundeliegenden divergierenden erinnerungskulturellen Bedürfnisse sichtbar machen, leisten sie einen literarischen Beitrag zur Vermittlung zwischen konkurrierenden erinnerungspolitischen Ansprüchen. In *Vielleicht Esther* (2014) und in *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* (2014) verhandeln die Autorinnen nicht nur die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit einer geteilten Erinnerung an zwei totalitäre Regime aus der historisch distanzierteren Perspektive der Nachfolgenerationen, sondern wirken zugleich gezielt geschichtsrevisionistischen, apologetischen und revanchistischen Instrumentalisierungen von Geschichtsschreibung entgegen. Ihre jeweiligen Ansätze korrespondieren dabei mit dem von Bull und Hansen 2016 vorgeschlagenen Modell der agonalen Erinnerung, das in Abgrenzung zum antagonistischen nationalen Erinnern einerseits und zum konsensualen europäischen Erinnern andererseits bestrebt ist, widerläufige Erinnerungen an die Vergangenheit anzuerkennen und deren Aushandlung in einem ergebnisoffenen, nicht konsensorientierten Dialog zu fördern. Statt unvereinbar erscheinende Geschichtsversionen in einem homogenen transnationalen Narrativ auflösen zu wollen, unterziehen Petrowskaja und Draesner sowohl die vermeintlich vorbildliche germanozentrische Holocaust-Memorialkultur als auch die repressive postsowjetische Gedächtnispolitik einer kritischen Revision. Auf diese Weise erproben beide Autorinnen eine Repolitisierung literarischer Erinnerungsarbeit, ohne sich dabei eindeutig ideologisch zu positionieren.

Isabel Hernández

Universidad Complutense de Madrid

¿Realidad o ficción?

Perspectivas del recuerdo en Mit dem letzten Schiff de Eveline Hasler

En su novela *Mit dem letzten Schiff. Der gefährliche Auftrag von Varian Fry* (2013), Eveline Hasler reconstruye la historia de este periodista del *New York Times*, una de las primeras voces en alertar a la opinión pública estadounidense de los peligros del nazismo, quien con su empeño logró salvar la vida de cientos de destacados intelectuales europeos durante la Segunda Guerra Mundial. Enviado desde Estados Unidos a Francia para ayudar principalmente a artistas e intelectuales Fry fundó en Marsella el Centre Américain de Secours, una organización que, aunque funcionaba como un comité de ayuda francesa legal, conseguía también ilegalmente visados y pasaportes que permitieran a sus destinatarios salir de la Francia de Vichy hacia España y Portugal. Como en el resto de novelas de carácter histórico, Hasler reconstruye una vez más una biografía olvidada para dar a voz a los individuos que vivieron aquellos trece meses de un momento histórico, cuyas consecuencias se proyectan aún en el presente, y lo hace dando vida a los personajes que participaron en él tratando de reconstruir su cotidianeidad a partir de los documentos existentes, haciendo justicia en todo momento a las dramáticas circunstancias de la época, describiendo el sistema de campos nacionalsocialistas, los crímenes, especialmente contra los niños fugados, las amenazas mortales y la desesperación de las víctimas. Pero también, como en todas sus novelas, Hasler introduce en el relato personajes ficticios y serán precisamente las voces de los que en realidad nunca la tuvieron las encargadas de dar vida a la narración. Ello conlleva que el relato de Hasler, narrado desde una perspectiva eminentemente subjetiva, construya una memoria diferente que ofrece, como no puede ser de otra forma, algunos puntos de desencuentro entre la recreación literaria y la dimensión historiográfica, de la que dan testimonio las propias memorias de Fry (*Surrender on Demand*, 1945), punto de partida de la miniserie para la televisión inglesa *Transatlantic*, estrenada este mismo año.

Olga Hinojosa

Universidad de Sevilla

La globalización del recuerdo en Außer sich de Sasha M. Salzmann

En su primera novela, *Außer sich*, describe la escritora y dramaturga Sasha M. Salzmann la transición identitaria de una persona que, en su intento de huir de etiquetas relativas al género, la religión o la nacionalidad, se ve abocada a confrontarse con su propia historia, que es a su vez la de una familia judía marcada por experiencias transnacionales. Estructuralmente la autora presenta este contenido en la novela subiendo a su escenario narrativo, sin respetar un orden espacial o cronológico, a cuatro generaciones de una familia de migrantes. Y deja que sea el personaje principal el que, recopilando y asociando los recuerdos, imprecisos y encontrados, de sus ancestros, intente componer una historia global en torno a la que apoyar su identidad. De esta forma, Salzmann utiliza el rechazo a etiquetas precisamente para visibilizar el peso que conceptos tradicionales de familia, iglesia o nación continúan teniendo en la sociedad alemana del siglo XXI. mientras propone la necesidad de reinterpretarlos desde una perspectiva postmigrante. El objetivo de esta contribución consiste en analizar cómo Salzmann crea en *Außer sich* un espacio en el que reconstruye e inventa una historia familiar que no es lineal, que se relata en diferentes lenguas y que transcurre en diferentes países, para mostrar la contingencia que caracteriza la sociedad actual y presentar de esta forma un manifiesto contra el antisemitismo, así como de la política migratoria aplicada en Alemania durante las últimas décadas.

Ricarda Hirte

Universidad de Córdoba

Individuelles und soziales Gedächtnis in der juristischen Erinnerungskonstruktion: Der Vorleser von Bernhard Schlink

Der Roman von Bernhard Schlink hat verschiedene Lesarten, daher konzentriert sich der Beitrag auf das individuelle Gedächtnis des Protagonisten Michael und dem sozialen Gedächtnis in Form der Jurisprudenz im Hinblick auf die Schuldfrage und Urteilssprechung von Kriegsverbrechen. Dieser Widerspruch zwischen dem individuellen und dem sozialen Gedächtnis ergibt sich, als der Jurastudent Michael einen Kriegsverbrecherprozess verfolgt und in einer der Angeklagten Hanna erkennt: die Frau, die ihn als Jugendlichen verführte und das Vorlesen, Teil des Liebesspiels war. Bei diesem Prozess allerdings, wird sich Michael bewusst, dass Hanna Analphabetin ist und für die ihr angelastete Tat nicht im juristischen Sinn vollends schulfähig ist. Michael schweigt und behält seine Erinnerungen an Hanna für sich. Hanna ist aber vor dem Gesetz schuldig, doch bleibt hier die Frage der Schuldfähigkeit und der Schuldinderung bestehen und ist in einem sozialen Kontext zu verstehen. Der Prozess im Roman, scheint Teil der Auschwitz-Prozesse der 60iger Jahre zu sein und reflektiert die unterschiedliche Verfahrensweise von nationaler Strafgesetzgebung und Völkerstrafrecht. Dieser Unterschied ist im Strafmaß erheblich, da in Deutschland die Todesstrafe abgeschafft wurde und die Höchststrafe lebenslänglich ist. So kollidiert das Kontrollratsgesetz Nr. 10, das bis 1951 in Deutschland angewendet wurde, mit dem nationalen Strafgesetz. Erst durch die Überarbeitung des nationalen Strafgesetzbuches und der Erweiterung durch den Paragraphen 6 des Völkerstrafgesetzbuchs ist es seit 2002 möglich, auch nach deutscher Rechtsprechung, Völkerrechtsverbrechen zu ahnden. Individuelle Erinnerung wird im Roman mit Fragen von moralischer Schuld und Verantwortung gekoppelt, wobei gerade dieser Aspekt bei der Jurisprudenz von nationalem und völkerrechtlichem Strafgesetzbuch ausschlaggebend ist.

Volker Jaeckel

Universidade Federal de Minas Gerais / Belo Horizonte

Das Ende des Dritten Reichs in der (trans-) nationalen Erinnerungskultur und in der deutschen Literatur

Im vorliegenden Beitrag wird eine kritische Gegenüberstellung und analytische Bewertung von literarischen (bzw. filmischen) Repräsentationen des Endes des Zweiten Weltkriegs im April/Mai 1945 angestrebt. Zum einen sollen bekannte Inszenierungen des Kriegsendes in Berlin im „Führerbunker“ in Werken wie *Flughunde* von Marcel Beyer oder *Der Untergang* von Regisseur Oliver Hirschbiegel und die damit verbundene Vergangenheitsaufarbeitung thematisiert werden. Der Schwerpunkt liegt auf einer weniger bekannten literarischen Produktion, die sich mit Schuldfrage und Kriegsende in der Region Flensburg beschäftigt. In den Romanen von Siegfried Lenz, Jochen Missfeldt, Michael Jensen und Ralf Rothmann geht es um Unrecht und Hinrichtungen, die in den letzten Kriegstagen oder nach der Kapitulation begangen wurden, weil die „Reichsregierung Dönitz“ in der Marineschule in Flensburg-Mürwik auch nach Hitlers Tod weiter agierte. Dieses Niemandsland war wochenlang ein Ort, an dem Kriegsverbrecher aus den Reihen der SS und anderen NS-Organisationen mit neuen Dokumenten ausgestattet wurden. Die erwähnten Romane tragen dazu bei, daran zu erinnern, dass weder der Zweite Weltkrieg noch der Nationalsozialismus in Berlin endete, da es zahlreichen von der Justiz Verfolgten gelang, nach Spanien oder Südamerika zu fliehen, mit einer neuen Identität unterzutauchen und jahrzehntelang unerkannt unter ahnungslosen Nachbarn zu leben.

Anna Jagłowska

Universität Warschau

„Er liebte Beethoven und die Vogelwelt und wie liebevoll er von den Kindern sprach!“ – zum Täter/Opfer Paradigmen-Wechsel im Erinnerungsdiskurs in der jüngsten Prosa zu Günther Niethammer, dem Ornithologen von Auschwitz

Anlässlich des im Frühjahr 2023 veröffentlichten Buches der polnischen Publizistin und Journalistin Beata Dżon-Ozimek und des Schriftstellers und Reporters Michał Olszewski, das zum Thema die Geschichte des SS-Mannes und Ornithologen Günthers Niethammers hat, kam die Frage auf, wieso man den Fokus auf die Täter richte, wieso man über sie schreibe, ihre Lebensgeschichten hervorhebe, wodurch ihre Namen gefestigt und literarisch verewigt werden. Liegt es an dem einfacheren Zugang zu ihren Lebensdokumenten, schriftlichen Erinnerungen, im Gegensatz zu deren Opfern? Wieso wird eine Probe unternommen, das Bild des Täters literarisch zu prägen? Oder ist es vielleicht aus der Erzählperspektive das Interesse an der Unmöglichkeit der Vergebung, das anregt, die Verschränkungen von Gut und Böse, Opfer und Täter wahrzunehmen? In der Tat beobachtet man in der Holocaust-Literatur derzeit einen Paradigmen-Wechsel. Die Autoren steigen nicht nur in die Gedächtnis-Archive der Opfer, sondern umso öfter der Täter, die somit zu den ‚Helden‘ der Prosa werden. Das Augenmerk wird in diesem Beitrag grundsätzlich auf die deutschsprachige Prosa gerichtet, die den SS-Mann und gleichzeitig Ornithologen Günther Niethammer zum Protagonisten hat und seine Tätigkeiten im KZ-Lager beschreibt – ausgehend von der dargestellten Naturproblematik (Vogelfauna), die nicht nur den Gegenpol zu der inhumanen Wirklichkeit des Vernichtungslagers bildet, sondern vielmehr bei ihrer Wahrnehmung mit der nationalistischen Ideologie fest verbunden ist. Der Analyse unterliegen zwei Prosawerke, Arno Surminskis *Die Vogelwelt von Auschwitz* (2008) und Hamid Sadrs *Der Vogelsammler von Auschwitz* (2009). Im Mittelpunkt des Beitrags steht die Frage, ob eine eindeutige und trennscharfe Grenze in der Literarisierung der Täter in der Erinnerungsliteratur zu ziehen ist und welches Ziel Autoren haben, die ihren Fokus auf die Rekreation historischer Täterfiguren richten. Da Erinnerung als ein Prozess der fortlaufenden Umschreibung und Umdeutung von Vergangenheit funktioniert und da Gedenken auch die laufende Interpretation der Geschehnisse miteinschließt, sollte vor allem bei diesem Paradigma-Wechsel stark betont werden, dass Verbrechen gegen die Menschlichkeit ohne zeitliche Beschränkung existieren. Nach der Präambel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte sollen sie „das Gewissen der Menschheit mit Empörung erfüllen“. Die Empörung soll nicht Hass

sein, aber sie soll Mahnung und Vorsicht sein und gegen alle vorgehen, die in menschenverachtender und vernichtender Absicht handeln und Verbrechen gegen die Menschlichkeit begehen.

Jordi Jané-Lligé

Universitat Autònoma de Barcelona

Jelineks Angabe der Person, was ist Vergangenheit, was Gegenwart?

Das letzte Theaterstück von Elfriede Jelinek heißt – im schönen Behördendeutsch – *Angabe der Person* und wurde im Dezember 2022 in Berlin unter Regie von Jossi Wieler uraufgeführt. Von der Kritik wurde es als eins der persönlichsten und schönsten Stücke der Autorin gefeiert. Der Text weist formell die typischen Elemente des jelinekschen Stils auf: Textflächen, Musikalität, vielstimmiger Monolog, Wortspiele, usw. Thematisch greift sie auch auf bei ihr schon oft in früheren Texten behandelte Stoffe zurück: Fiskus, Nazivergangenheit, Holocaust. Der Ton wird aber hier, wie bereits gesagt, intimer und die Protagonisten sind die jüdischen Angehörigen der Autorin. Die Steuerprüfung, der Jelinek sich in Deutschland und Österreich sechs Jahre lang zu Unrecht unterziehen musste, gibt ihr Anlass, um zwischen diesem Eingriff in ihr Leben und dem Eingriff von den deutschen und österreichischen Nazi-Behörden in das Leben ihrer Familie in der Vergangenheit eine Parallele zu ziehen. Viele ihrer Angehörigen sind im Holocaust ums Leben gekommen. In meinem Beitrag möchte ich über die Verarbeitung der Vergangenheit in diesem Stück bei Jelinek sprechen und über Gerhard Schreits These reflektieren, dass bei der Nobelpreisträgerin zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht mehr zu unterscheiden ist: «Während ringsum deren „Bewältigung“ angemahnt wird, mit dem pädagogischen Fingerzeig, dass sonst auch die Zukunft nicht bewältigt werden könnte, verdeutlicht die literarische Form, die diese Autorin entwickelt hat, dass es in einem bestimmten Sinn gar keine Vergangenheit mehr gibt, weil die Trennung zwischen ihr und der Gegenwart unmöglich geworden scheint: die Wahrheit einer Gesellschaft, die auf den Resultaten des Nationalsozialismus gründet».

Rolf-Peter Janz

Freie Universität Berlin

Reisen in ein fremdes Land.

Elias Canetti, Die Stimmen von Marrakesch

Elias Canetti hat 1954 eine mehrwöchige Reise nach Marokko unternommen und seine Eindrücke gleich nach der Rückkehr niedergeschrieben, aber erst 1967 unter dem Titel *Die Stimmen von Marrakesch* veröffentlicht. Ein traditioneller Reisebericht ist das nicht. Bekannte Sehenswürdigkeiten vermeidet er. Canetti interessieren und faszinieren Geräusche, Laute, vor allem die eigentümlichen Stimmen der vielen Erzähler auf den Plätzen, von deren Geschichten er kein Wort versteht. Es geht ihm um Hören und Sehen, nicht um das Verstehen anderer Sprachen. Er lässt das Fremde fremd sein. Im jüdischen Viertel entdeckt er den Friedhof, der aussieht „wie ein riesiger Schutthaufen“, „eine Mondlandschaft des Todes“. Er erinnert an die Vernichtung jüdischen Lebens im Holocaust. Daneben berichtet Canetti von Konflikten zwischen Arabern und Juden in Marrakesch. Die Araber hassen die Juden, einige dürfen aber auch im arabischen Viertel Berrima wohnen. Das hat der Pascha erlaubt, der „ein Freund der Juden“ ist. Die Situation in Marrakesch, soweit sie Canetti 1954 kennenlernt, verweist auf die Situation in Palästina nach der Staatsgründung Israels im Jahre 1948. Zugleich hat Canetti die Geschichte der jüdisch-arabischen Beziehungen mit der Kolonialgeschichte verknüpft, Marokko ist 1954 noch eine französische Kolonie, der Sultan ist ein enger Verbündeter Frankreichs, erst zwei Jahre später erlangt es seine Unabhängigkeit. Canettis Buch verbindet zwei gegenläufige Narrative. Das eine erzählt von der bezaubernden Fremdheit dessen, was das Ich hört und sieht, ohne es verstehen zu wollen. Es hat eine poetologische Dimension. Das zweite vergegenwärtigt eher unauffällig, doch gleichwohl unübersehbar, aktuelle historische Themen wie den Holocaust, den Konflikt zwischen Arabern und Juden und die französische Kolonialgeschichte.

Brigitte Jirku

Universitat de València

Widerläufige Erinnerungen:

Auf den Spuren von NS-Täter:innen in der eigenen Familie

Die deutsche Gesellschaft setzt sich vermehrt mit einer postmigrantischen und postkolonialen Gegenwart auseinander, nicht ohne den Widerstand gewisser Teile der Bevölkerung und den Geistern einer nationalsozialistischen Vergangenheit. Der Deutungskampf der Vergangenheit und Gegenwart durchquert und spaltet weiterhin Familien und spielt sich primär im familiären Raum ab. Geht es bei Deutschen mit ‚Migrationshintergrund‘ und kolonialem Bewusstsein, darum erstmal gehört zu werden, spielen Stimmen der Kinder und besonders Enkel:innen mit den Taten von NS-Täter:innen eine wichtige Rolle, um einerseits das gesellschaftliche Bild zu ergänzen und andererseits die Spuren und Prägungen der widerläufigen Erinnerungen auf die Nachfahren der Täter:innen zu untersuchen und kritisch zu hinterfragen. Wie Alexandra Senfft, Enkelin von Hanns Ludin, am Ende ihrer Auseinandersetzung mit ihren Großeltern in *Schweigen tut weh* (2007) schreibt, „[e]rst in dem Moment, in dem wir bereit sind, unseren Mikrokosmos als Person und als Familienmitglied mit den historischen Entwicklungen in Verbindung zu bringen und Schuld zu benennen, können wir uns von der ‚Last des Schweigens‘ befreien. Es geht nicht nur um die Täter in unserer Familie, sondern [...] auch um die Täter in uns selbst“ (S. 343). In diesem Beitrag soll das breite Spektrum an widerläufigen Erinnerungen und deren Prägung in den folgenden Generationen anhand einiger Beispiele aufgezeigt werden. Bemüht sich Senfft um Verstehen und Empathie, kennzeichnet schonungslose Selbstbefragung Paul Brodowskis Roman *Väter* (2023) und in mehreren Publikationen (zuletzt 2020) geht Niklas Frank, Sohn von Hans Frank, emotional geladen mit seiner Familie ins Gericht.

Jacques Lajarrige

Université Toulouse – Jean Jaurès

Biographie als Dekonstruktion eines Nationalmythos?

Lernet-Holenias Prinz Eugen

Als Verkörperung eines sinn- und identitätsstiftenden politischen Mythos nimmt die Figur des Prinz Eugen von Savoyen, der nicht nur als unbesiegbarer Kriegsheld gefeiert wurde, sondern auch als Kunstsammler, Bauherr und Mäzen, die Kunst- und Kulturgeschichte Österreichs nachhaltig prägte, im Mythenrepertoire Österreichs einen beträchtlichen Platz ein. Kurz nach der Unterzeichnung des Staatsvertrags im Belvedere, in einer historisch entscheidenden Umbruchsphase stellt Lernet-Holenias unkonventionelle Lebensbeschreibung -als „Nebenprodukt“ einer sehr persönlichen Ahnenforschung entstanden-, den politischen Nationalmythos in Frage und hinterfragt dabei mit ständigem Blick auf die Gegenwart den narrativen Umgang mit der oft verklärten Person des „edlen Ritters“ und dessen Entwicklung in historischer Perspektive. Der Beitrag analysiert die Rekreation dieser historischen Figur durch widerläufige Erinnerungen und untersucht Lernet-Holenias „romancierte“ Biographie als Form der Geschichtsschreibung vor dem Hintergrund (trans)nationaler Erinnerungskulturen.

Magdalena Latkowska

Universität Warschau

Widersprüchliche Erinnerung an den Sozialismus im deutsch-polnischen Vergleich Zonenkinder von Jana Hensel und Unveränderliche Kennzeichen (Znaki szczególne) von Paulina Wilk

Im geplanten Beitrag wird auf zwei Darstellungsweisen des Sozialismus in populären Romanen der letzten Jahre eingegangen, und zwar auf *Zonenkinder* der deutschen Autorin Jana Hensel (geb. 1976) und *Unveränderliche Kennzeichen (Znaki szczególne)* der polnischen Autorin Paulina Wilk (geb. 1980). In der vergleichenden deutsch-polnischen Perspektive werden vor allem widerläufige und widersprüchliche Erinnerungsstrategien erörtert, die von beiden Autorinnen zur Verarbeitung ihrer Erfahrungen im Sozialismus und danach auf verschiedenen Textebenen – Genre, Ästhetik, Erzähltechnik – eingesetzt werden. Im Kontext der Erinnerungsforschung (v.a. J. und A. Assmann) wird über den Beitrag dieser individuellen Darstellungsweisen zu den öffentlichen Debatten über die Muster der Erinnerung an die DDR und die Volksrepublik Polen reflektiert. Darüber hinaus wird die Prägnanz der äußeren politischen Realität – in diesem Fall der Wende von 1989 – für den Identitätswandel der Protagonistinnen und ihrer Herausbildung zum hybriden Gebilde diskutiert. Die Erwägungen zu den hier geschilderten Fragen werden von Überlegungen zur Kategorie der generationellen Erfahrung ergänzt, die in beiden Texten deutlich in der Form von Wir-Narrativen zum Ausdruck kommt (Ahbe und Gries 2007).

Isabella Leibbrandt

Universidad de Navarra

Autofiktion anhand von Erinnerungsrekonstruktionen in Saša Stanišićs Roman

Herkunft

Mit Saša Stanišićs Roman *Herkunft*, der auf der eigenen Familiengeschichte basiert, möchte ich den Fokus auf die Themenfelder der Autofiktion, des Erinnerungsnarrativs und somit auf metanarrative Überlegungen richten. Diese beinhalten die Unzuverlässigkeit des autobiographischen Erzählens und literarische Konstruktionsformen widerläufiger Erinnerungen, die das Erzählen und den Erzähler selbst thematisieren. Es handelt sich hier um eine Textsorte in ihrem hybriden Charakter zwischen Fakt und Fiktion. Der im ehemaligen Jugoslawien geborene Autor inszeniert diese Problematik, indem er seinen Erinnerungen an seine Kindheit in Višegrad, an den Kriegsausbruch, der seine Familie zwingt, nach Deutschland zu fliehen nachgeht und sich somit auf die Suche nach seiner Herkunft begibt. Die Vermischung und Schnittmenge der Erinnerungen ergibt die Autofiktion in dem Sinne, dass es auch eine Geschichte über die Unzuverlässigkeit und letztlich den Verlust der Erinnerung entfaltet. Es handelt sich hier also um emotionale, reale, aber auch zeitliche Entfernungen und darum, wie der Autor sich ihnen literarisch stellt, um die Ereignisse für sich zu evozieren sowie erlebbar zu machen. Der Leser wird herausgefordert, sich aus den persönlichen Migrationserfahrungen als auch politischen Begebenheiten im Ex-Jugoslawien, die das Leben des damals Jugendlichen komplett umgekrempelt hatten, ein nachvollziehbares Bild zu machen. Autofiktion wird somit als eine transformierende Dynamik vorgeführt, in der das Erinnern rekonstruktiv von der Gegenwart aus verläuft, wobei der Autor anhand von Verformungen, das Verhältnis von Gedächtnis und Erinnerung als variabel veranschaulicht. Gleichzeitig übt diese Art der Biofiktion als ästhetischer Text eine Erkenntnisfunktion aus. Der Leser kann am Ende selbst entscheiden, wie das Buch ausgeht.

Stefan Lindinger

Kapodistrias-Universität Athen

Ricarda Huchs Im Alten Reich. Lebensbilder deutscher Städte (1927)
und *Werner Bergengruens* Deutsche Reise. Ein Erinnerungsbuch (1934)

Immer wieder hatten sich die Nationalsozialisten, vor und nach ihrer Machtergreifung 1933, auf die Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg und auf den angeblichen Schandfrieden von Versailles berufen, der das Ende der nationalen Größe Deutschland bedeutet habe. Ihr ‚Drittes Reich‘, so die Fiktion, sollte den verlorenen Ruhm der vorangegangenen ‚Reiche‘ (Heiliges Römisches Reich 962-1806 und Kaiserreich 1871-1918) wiederherstellen. Dies mag als Beweis dafür dienen, wie jene es verstanden, die Erinnerung an historische Gegebenheiten in ihrem Interesse zu manipulieren, indem sie die entsprechenden, gerade in konservativen Kreisen im Deutschland der zwanziger und dreißiger Jahre vorhandenen Ressentiments ansprachen. Im Folgenden soll von zwei Reisebüchern zweier (in der Zeit des Nationalsozialismus der ‚Inneren Emigration‘ zuzurechnender) Autoren die Rede sein, die ein – seinerseits bewusst konservativ geprägtes – *Gegenmodell* zur Erinnerungs(un)kultur der Nationalsozialisten darstellen: Diesen sollte die Deutungshoheit über den Deutschlandbegriff und das ‚Reich‘ durch ein alternatives Erinnerungsangebot streitig gemacht werden. Schon im Laufe der zwanziger Jahre hatte die Schriftstellerin und Historikerin Ricarda Huch (1864-1947) eine Reihe deutscher Städte besucht und ihnen historische Porträts gewidmet, die in drei Bänden 1927 erstmals erschienen. Huch geht programmatisch hinter den Nationalstaatsgedanken des Bismarckschen bzw. Wilhelminischen ‚Zweiten deutschen Kaiserreichs‘ zurück und unterstreicht durch die Vielfalt ihrer Porträts den regionalen Pluralismus des Landes bei gleichzeitiger Betonung des Gedankens von der Kulturnation Deutschland. Auch der Untertitel von Werner Bergengruens (1892-1964) Reisebericht von 1934, *Erinnerungsbuch*, lässt sich einerseits beziehen auf die Rückbesinnung an die dort beschriebene konkrete Fahrt durch Deutschland, andererseits aber auf die Erinnerung an die oben umrissene ‚große‘ deutsche Vergangenheit. Erwähnenswert ist überdies, dass beide Reisen sozusagen ‚entschleunigt‘ und mit gewissermaßen konservativen Verkehrsmitteln unternommen wurden, die einen Kontrapunkt zur futuristischen Technikaffinität der Nationalsozialisten (vgl. Hitlers Wahlkampfauftritte mit Auto und Flugzeug) darstellen: Huch fuhr mit der Eisenbahn und Bergengruen mit dem Fahrrad.

Johann Georg Lughofer

Universität Ljubljana

Multidirektionale Erinnerungen bei Ludwig Laher

Ludwig Laher verfasst neue provokative Formen von Reportage- und Dokumentationsromanen, worin widerläufige Erinnerungen eine zentrale Rolle spielen. Der engagierte Autor beschäftigt sich beispielsweise mit den Erinnerungen einer Romni, der Familie eines Kindes mit Trisomie 21 oder mit Asylsuchenden in Österreich. Doch vor allem wurde er für seine Arbeiten zu den lokalen Gräueltaten des Nationalsozialismus bekannt, in denen er nicht davor zurückschreckt, bei der Beschreibung eines „Arbeitserziehungslagers“ den damals noch lebenden und aktiven Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider zu zitieren oder einen oberösterreichischen Landeshauptmann als Unterstützer der Burschenschaft zu nennen, die sich auf ein anderes Mitglied, nämlich den SS-Massenmörder Friedrich Kranebitter, stolz zeigt. Auch scheut sich Laher nicht, die Sprache der Nationalsozialisten zu verwenden und dem Leser klar zu machen, wer diesen Ton noch heute verwendet. In *Bitter* (2014) folgt der Autor dem Leben des Nazi-Verbrechers Kranebitter, der eine Schlüsselrolle in der Shoah in der Ukraine gespielt hat. *Herzfleischartung* (2001) und *Schauplatzwunden. Über zwölf ungewollt verknüpfte Leben* (2020) setzen sich mit den Ereignissen und Protagonisten des „Arbeitserziehungslagers“ und späteren „Zigeuneranhaltelagers“ in St. Pantaleon-Weyer auseinander. Laher spürt nicht nur den Verbrechen der Nazis nach, sondern auch den (fehlenden) Reaktionen und Kontinuitäten nach 1945 sowie den Bezügen dazu bis heute. Er zeigt dabei die verschiedenen verschlungenen und widerläufigen Gedächtnisstränge, welche in dem Beitrag im Detail analysiert werden sollen.

Linda Maeding

Universidad Complutense de Madrid

Holocaust-Diskurse dezentriert:

Reflexionen aus dem außereuropäischen Exil

Als „discontinuous state of being“ hat der postkoloniale Theoretiker Edward Said einst das Exil beschrieben und verweist damit auf die lebensgeschichtliche Zäsur der Flucht. Die Aussage lässt sich aber auch auf das Heraustreten der Exilierten aus den gewohnten Traditions- und Diskurszusammenhängen ihrer Heimatländer beziehen. Im Falle des außereuropäischen Exils deutschsprachiger Flüchtlinge ist diese Freisetzung eine noch viel radikalere Erfahrung, die der in Brasilien exilierte jüdische Intellektuelle Vilém Flusser als „Bodenlosigkeit“ bezeichnet hat. Je intensiver sich die (ehemals) Exilierten auf die Asylgesellschaften einlassen, umso deutlicher ist eine Dezentrierung Europas in ihren Schriften auszumachen. Im Besonderen soll dies hier anhand von Überlegungen zum Holocaust im Werk von Exilierten in Lateinamerika und Asien untersucht werden. Gerade in Gastländern der „Peripherie“ sehen deutsche Exilierte die Naziverbrechen durchaus auch auf der Folie der postkolonialen Gewalt ihrer Umgebung. Ihre Perspektive entfernt sich damit aber sehr dezidiert von dem Holocaust-Gedächtnis, das sich allmählich in Deutschland und Europa herausgebildet hat. Ich lasse in meinem Beitrag vor allem Exilierte aus Lateinamerika zu Wort kommen, und konzentriere mich primär auf die essayistisch-autobiographischen Schriften von Flusser zu seiner Flüchtlingserfahrung in Brasilien ebenso wie zu seinem Verständnis jüdischer Existenz nach dem Holocaust. Dadurch soll in theoretisch-methodologischer Hinsicht auch ein weiteres Ziel meines Beitrags verfolgt werden, und zwar eine Skizze möglicher Kontaktzonen zwischen Holocaust-Studien und postkolonialer Theorie.

María Rosario Martí Marco

Universidad de Alicante

Memoria y retórica. Joachim Gauck y Erich Honnecker:

testigos en la cultura del recuerdo en Alemania

La caída del Muro de Berlín y la reunificación alemana han acelerado la producción de estudios históricos sobre el periodo de la DDR, más aún si cabe dada la enorme cultura del recuerdo (*Erinnerungskultur*) existente y la memoria colectiva e individual de numerosos testigos (*Zeitzeugen*), además de documentación auténtica y privilegiada de todo tipo. En este estudio se aborda el lenguaje de la obra literaria de Joachim Gauck, en especial la de género autobiográfico *Winter im Sommer, Frühling im Herbst* (2009), premiada con el Geschwister-Scholl-Preis en 2010, y de su obra *Erschütterungen* (2023). La relevancia de Gauck, presidente de Alemania (2012-2017) y responsable del comisionado para los archivos de la Stasi (1990-2000), y su legado, permiten subrayar la necesidad del recuerdo de la historia reciente ante amnesias y estrategias de silencio. Gauck, defensor de la democracia, invita en sus obras con una retórica poderosa a afrontar y tratar el pasado, sin negar los hechos, asumiendo culpabilidades y a la difícil gestión de la percepción (*Wahrnehmung*). Como contrapunto, se abordan las memorias de Erich Honnecker *Aus meinem Leben* (1992-1993), que fue presidente de la DDR desde 1976 hasta 1989. Hay recuerdos ya borrados, pero se ha logrado un avance sustancial en la recuperación de la memoria de este periodo histórico y en su valoración.

Christine Meyer

Universität de Picardie Jules Verne

„Ich bin Deutschland!“: Burhan Qurbanis Neuverfilmung von Berlin, Alexanderplatz (2020) oder Die Rückkehr des Verdrängten in Fluchtnarrativen der Gegenwart

Als sich der Regisseur Burhan Qurbani (geb. 1980) vor dem Hintergrund der Fluchtbewegung der Jahre 2015/2016 des Themas der Situation Asylsuchender in Deutschland annahm, kleidete er seine fiktionale Bearbeitung in die intertextuelle Matrix von Döblins Roman *Berlin, Alexanderplatz* (1929): Aus dem proletarischen Antihelden Franz Biberkopf wird Francis, ein illegal nach Deutschland eingereister Flüchtling aus Guinea-Bissau, der mangels Aufenthaltserlaubnis in die Fänge des Drogendealers Reinhold gerät und in seinem Kampf um ein besseres Leben scheitert. Dass Qurbani, der selbst als Sohn politischer Flüchtlinge aus Afghanistan in Deutschland geboren wurde und seinen ersten Spielfilm den rassistischen Anschlägen von Rostock- Lichtenhagen widmete, seiner Schilderung eines exemplarischen Flüchtlingsschicksals ausgerechnet diesen Roman als intertextuelle Folie unterlegte, ist in mehrfacher Weise bemerkenswert. Erstens verleiht Qurbani der Geschichte einer gescheiterten Integration mit diesem kanonischen Verweis Würde und Autorität – mithin eine Form von Legitimität, die modernen Fluchtnarrativen verwehrt wird: Der politische und mediale Diskurs steht in den Jahren 2015- 2020 ganz im Zeichen einer Krisenrhetorik (‚Flüchtlingskrise‘, ‚Flüchtlingswelle‘), die Geflüchtete entweder als Bedrohung oder als Opfer abstempelt. In beiden Fällen ist der Diskurs von einer Dichotomie zwischen ‚ihnen‘ und ‚uns‘ geprägt, wobei ‚sie‘, die schutzbedürftigen Flüchtlinge, von den einen zu Sorgenkindern der Nation, von den anderen zu potenziellen Zerstörern der nationalen Gemeinschaft stilisiert werden. Zweitens konterkariert Qurbani mit seinem Film einen Deutungsrahmen, der die Interessen des ‚kleinen Mannes‘ aus der Mehrheitsgesellschaft tendenziell (und auf der rechten Seite des politischen Spektrums ganz explizit) gegen die Interessen von Flüchtlingen aus Afrika ausspielt. Indem er Döblins Antihelden statt in eine nachwendendeutsche Variante des modernen ‚white trash‘-Typus ausgerechnet in einen subsaharischen Flüchtling reinkarniert, emanzipiert er sich von der etablierten Lesart der Döblinschen Figur als einer Frühform des ‚Mitläufer‘-Typus und schreibt den marginalisierten ‚Anderen‘ in das kulturelle Gedächtnis der deutschen Nation ein. Drittens bietet das Döblinsche Palimpsest dem jungen Regisseur die Gelegenheit, die verdrängte Kolonialgeschichte in den mentalen Gedächtnisraum der Deutschen zurückzuholen und das Fortleben darauf zurückgehender rassistischer Denkmuster in allen Schichten der deutschen Gesellschaft

bloßzustellen. Der Beitrag geht diesen Interpretationsansätzen nach und zeigt am Beispiel dieser Adaption, wie der Rekurs auf ein kanonisiertes Werk der ‚klassischen Moderne‘ zur Erweiterung des erinnerungskulturellen Diskurses beitragen kann.

Juanjo Monsell Corts

Universitat de València

Entangled Memories *in* Der lachende Mann (1966):

Nationalsozialismus und Entkolonialisierung in der DDR

In seinem Werk *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization* (2009) zieht Michael Rothberg verschiedene theoretische und künstlerische Werke heran, um seine Theorie der multidirektionalen Erinnerung zu konstruieren. Eines der künstlerischen Werke, an denen Rothberg arbeitet, ist *Chronique d'un été* (1961), ein Dokumentarfilm, der dem Cinéma-vérité von Jean Rouch und Edgar Morin zuzuordnen ist. Darin ist die Figur der Marceline das Vehikel für die Verbindung und Überlappung zweier unterschiedlicher Erinnerungsdiskurse: zum einen der Holocaust, zum anderen die koloniale Gewalt. Diese Verschlingungen von Erinnerungen finden im französischen Kontext und damit auf einer transnationalen Ebene statt. Es gibt aber noch ein weiteres dokumentarisches Werk, das belegt, dass die Erinnerung an den Nationalsozialismus im deutschen Kontext multidirektional gedacht wurde, bevor sich der Holocaust-Erinnerungsdiskurs als paradigmatisch etablierte: *Der lachende Mann* (1966), von den DDR-Regisseuren Walter Heynowski und Gerhard Scheumann. Es ist der zweite Titel einer Trilogie, die sich um die Massaker dreht, die deutsche Söldner während der Kongo-Krise an ethnischen Gruppen und Lumumbisten-Organisationen verübten. Der Film stellt durch die Figur des Söldners Siegfried Müller den Nationalsozialismus in ein historisches Kontinuum mit anderen Gewaltformen und verwebt auf intrafilmischer Ebene die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus mit der Erinnerung an die Gewalttaten während der Dekolonisation. Auf der außerfilmischen Ebene beeinflusste der Film die Konstituierung einer memorialistischen Erzählung, in der die beiden Ereignisse als korrelativ dargestellt wurden. In diesem Beitrag sollen die filmischen Elemente analysiert werden, mit denen die Erinnerung an diese beiden Episoden der Täterschaft verknüpft werden sollte, sowie die sozialen und kulturellen Elemente, die den Aufbau einer soliden memorialistische Erzählung begünstigten, in der beide Erinnerungen miteinander verschlungen sind.

Antonia Montes

Universität Alicante

*Vom Bestseller zum Hateseller – Subjektive vs kollektive Erinnerungsräume von
Massenvergewaltigung bei Kriegsende*

Dieser Vortrag hat sich zum Ziel gesetzt, die Widersprüchlichkeit zwischen der subjektiven, femininen Erinnerung und dem sozialen Gedächtnis bei der Aufarbeitung der Massenvergewaltigungen, die in den letzten Tagen und Monaten des Zweiten Weltkriegs und die ersten Monate von russischen Soldaten in Berlin begangen wurden, näher zu untersuchen. Angesichts der erschreckenden Zahlen – geschätzt wird, dass es allein in Berlin 130.000 Opfer gab und in den vier Alliierten-Zonen zwei Millionen Frauen vergewaltigt wurden (Gebhardt 2015) – und der Aktualität, wo Vergewaltigung an Frauen wieder als Kriegswaffe eingesetzt wird, sind Einzelschicksale in Form von Tagebüchern oder anderen autobiografischen Formen von enormer Wichtigkeit. In diesem Vortrag wird die turbulente Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte eines Tagebuchs näher beleuchtet. Beim ersten Erscheinen in den 50er Jahren erhitzte es die Gemüter der jungen Bundesrepublik und wurde ein literarischer Flop. In seinem zweiten Erscheinen in den 2000er Jahren und nach einer gewissen Aufarbeitung des Themas der Massenvergewaltigungen vor allem in feministischen Kreisen, wird das Tagebuch als nationaler und internationaler Bestseller gefeiert, dennoch erweist sich die Rezeption in Deutschland als widersprüchlich und es entzündet sich ein medialer Streit unter Literaturkritikern, bei der nicht nur die Anonymität der Autorin aufgedeckt wird, sondern auch die Authentizität des Tagebuchs angezweifelt wird.

Cristina Naupert

Universidad Rey Juan Carlos

Erzählte Geschichte: narrative Rückblicke auf ein Leben in Unfreiheit

In meinem Beitrag möchte ich zuerst kurz auf die theoretischen Debatten im Zusammenhang mit der Vergleichbarkeit von autoritären bzw. totalitären Regimes eingehen, insbesondere auf den sogenannten Historikerstreit der 1980er Jahre, der in den jüngsten Diskussionen um die (westliche) Erinnerungskultur zum Teil erneut aufzuflammen scheint. Das Zulassen dieser Vergleichbarkeit, wenngleich mit Einschränkungen, ist zudem eine notwendige Voraussetzung für die komparatistische Betrachtung von Diktaturerfahrungen in der Erzähl-Literatur aus unterschiedlichen kulturellen und sprachlichen Räumen. Im praktischen Teil meines Vortrages möchte ich diese Umstände anhand einiger literarischer Beispiele verdeutlichen. Dabei stütze ich mich auf Werke ostdeutscher Autoren und Autorinnen aus der Nachwendezeit, in denen die rückschauende literarische Betrachtung des Lebens im autoritären DDR-Staat einen wichtigen Platz einnimmt. Dabei ist Thomas Brussig hervorzuheben als einer der wenigen Autoren, die das Leben in Unfreiheit auf humoristische Weise erinnern. Demgegenüber stellen Kerstin Hensel und Uwe Tellkamp anhand ihrer unangepassten jugendlichen Protagonisten die tragischen Konsequenzen der staatlichen Gängelung und Überwachung dar. Darüber hinaus dient mir auch die rumänisch-deutsche Autorin und Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller als Beispiel für die literarische Verarbeitung einer traumatischen Diktaturerfahrung.

Hazar Oghan

Université de Genève

„*Ganz Deutschland ist ein Holocaust-Mahnmal*“.

Rache und Solidarität in Edgar Hilsenraths Berlin ... Endstation (2006)

Lange Zeit wurde die öffentliche Erinnerung an die Shoah in Deutschland von der gojischen Mehrheitsgesellschaft vereinnahmt (vgl. Bodemann 1996). Wurde jüdische Vergebung zum Zwecke der nationalen Selbstversöhnung qua entlastender Vergangenheitsinterpretation als Ergebnis der öffentlichen Erinnerungsarbeit vorausgesetzt (vgl. Czollek 2023), war es diese Sehnsucht nach einer „Wiedergutwerdung“ (Geisel 2015), die ein Nachdenken über mögliche Verbindungslinien zwischen der Shoah und anderen Genoziden mit dem Vorwurf ihrer Trivialisierung und Schmälerung blockierte. Ein Blick auf jüdische Erzählliteraturen seit 1945 offenbart jedoch, dass literarische Inszenierungen widerläufiger und multidirektionaler Erinnerungen bereits seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs prominent zu verzeichnen sind. Anhand von Edgar Hilsenraths *Berlin ... Endstation* (2006) möchte der vorliegende Beitrag untersuchen, wie mittels des Rache-topos und dem Verfahren der Intertextualität nicht nur die dominanten Erinnerungsnarrative von Vergebung und Versöhnung exponiert und kritisch unterwandert werden, sondern auch ein verknüpfendes Erinnern (vgl. Rothberg 2009) von Shoah und Aghet initiiert wird. Die Einbettung dieser intervenierenden und ko-erinnernden Praktiken in eine postmigrantische Gesellschaft eröffnet einen solidarischen Erinnerungsraum aus dezidiert jüdischer Perspektive. In der jüdischen Rächerfigur verbinden sich Genozid-Reflexion mit erinnerungspolitischen Komponenten. Diese Interferenzen sollen punktuell an Hilsenraths Werk verfolgt werden – woraus sich eventuell neue Perspektiven auf das Potenzial literarischer Fiktionen im Kontext von Erinnerung ergeben.

Cristina Paneque

Universitat de València

„*Und was hat das mit mir zu tun?*“

Cuando la identidad propia y la memoria ajena entran en conflicto

Und was hat das mit mir zu tun? nace de la necesidad de investigación del periodista Sacha Batthyany (Zúrich, 1973) en torno al papel que jugó su familia en la *Matanza de Rechnitz* en marzo de 1945. A través del testimonio de su tía-abuela en forma de diario y del diario ficticio de una superviviente de los campos de concentración, el periodista suizo teje un texto en el que busca respuestas sin caer en el juicio moral. Sin embargo, las versiones enfrentadas que ofrecen sendos relatos diarísticos, junto con las reflexiones y deducciones del autor consiguen elevar la lectura del texto a un nivel de mayor complejidad, pues se trata de la confrontación de la memoria entre perpetradores y víctimas. Batthyany, intenta plasmar una visión de conjunto desde una posición neutral, para lo que entra en conflicto con su propia identidad, abordando temas clave como el reconocimiento de la idea de patria y la construcción de una identidad propia en un contexto apátrida. Asimismo, las teorías sobre la memoria y los conflictos surgidos de su discurso están presentes a lo largo de toda la narración. Este trabajo pretende reconocer y analizar la disyuntiva nacida del testimonio de la memoria en los relatos diarísticos que componen el texto y ofrecer un examen de las observaciones procuradas por el autor en cuanto a cuestiones de identidad y culpa.

Jannis Pangalos

Aristoteles Universität Thessaloniki

Multiethnizität als widerläufige Erinnerung:

Salonika vs. Thessaloniki

In der nordgriechischen Großstadt Thessaloniki lebte bis 1943 eine blühende Gemeinde – hauptsächlich – sephardischer Juden, die, in der unmittelbaren Zeit vor dem zweiten Weltkrieg, über 50.000 Menschen zählte. Innerhalb von 6 Monaten wurde fast die ganze jüdische Bevölkerung von den Okkupationstruppen der Wehrmacht nach Auschwitz deportiert und ermordet. Nach Kriegsende macht sich –die Stadt diesmal –eines zweiten Verbrechens schuldig: Für 5 Jahrzehnte lang, wird das Gedächtnis an dieses Genozid, im öffentlichen Diskurs vollständig ignoriert! Dieses „Vergessenmachenwollen“ ist nicht nur im Spannungsfeld der Deutsch-Griechischen Beziehungen zu situieren –eine Komponente die nunmehr ausreichend erforscht wird –sondern ist auch eng mit dem nationalen Bewusstsein der Griechen verbunden und mit den ethnischen Homogenisierungstendenzen, die, im Fall von Saloniki, schon 1912 ansetzen (Jahr der Einnahme der Stadt von den griechischen Truppen). Sich auf die Wiederaufbaubestrebungen nach dem großen Feuer, 1917, beziehend, bringt D. Abulafia die Situation treffend auf den Punkt: „Salonika would be reborn as Thessaloniki“ (2011, 572). Das gilt im absoluten Maße nach dem II Weltkrieg: Die konservativen Nachkriegseliten können nun die jahrhundertlange multinationale Vergangenheit der Stadt der Lethe preisgeben und den falschen Traum eines glorreichen Griechentums austräumen. Die „Gespenster“ (Mazower 2004), jedoch, rächen sich. Im Zuge der aufkommenden Erinnerungskulturen der 1990er Jahre und des Holocaustdiskurses kommt das Verbrechen gegen die Juden von Saloniki in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und wird auch –verstärkt nach 2010– Gegenstand von Gedenkakten. Die multiethnische und multikonfessionelle Geschichte der Stadt ist zwar auch kein Geheimnis mehr, verbleibt jedoch auf dem Niveau einer rhetorischen Floskel –ohne Folgen für die Erinnerungskultur. Dieses Manko versucht, gemäß ihrer gedächtnisbildenden Funktion (Erl 2005), die fiktionale Literatur zu beheben: Es gibt Werke, die meist vom Holocaust ausgehen, großen Teil ihres Plots allerdings dem friedlichen Zusammenleben von Juden, Muslimen und Christen widmen und diese Osmose sogar lustvoll ausspielen. Darunter auch ein Roman in deutscher Sprache, *Lebt* von Orkun Ertener, der unter anderem die abenteuerliche Existenz einer, in Saloniki starken, besonderen religiösen Gruppe, der Dönme (Konvertiten), aufleben lässt und der im Mittelpunkt meines Beitrags stehen soll. In Verbindung damit untersuche ich auch englisch-, spanisch- und griechischsprachige Erinnerungsromane über Thessaloniki im Kontext eines transnationalen Gedächtnisdiskurses.

Rosa Pérez Zancas

Universität de Barcelona

Gegen das Verdrängte multidirektional und postmemorial erinnern:

Ursula Krechels Roman Geisterbahn

Mit ihrem 2018 erschienenen Roman *Geisterbahn* (Jung und Jung) schloss Ursula Krechel ihre „Trier-Trilogie“ (*Shanghai fern von wo*, 2009; *Landgericht*, 2012) über Flucht, Verfolgung und der bedingten Rückkehr der Opfer des Nationalsozialismus ab. Erneut griff die Autorin auf akribisch recherchierte Daten und zitierte Zeit-Dokumente, um ein vielschichtiges Gesellschaftspanorama der deutschen Vor- und Nachkriegszeit mit der poetischen Kraft der Phantasie historisch getreu anzufertigen. In diesem dritten Buch umfasst die Geschichte der in Trier ansässigen Sinti-Familie Dorn den zentralen Knotenpunkt, doch verflechtet Krechel um sie herum weitere Erzählstränge anderer Opfergruppen und Ereignisse, die das Bild der Geburtsstadt der Autorin prägten und gleichzeitig die Kontinuität des nationalsozialistischen Gedankenguts im Nachkriegsdeutschland manifestieren. Die Geschichten der Opfer ergänzen und überlappen sich mit denen der Täter, Mitläufer und ihren Kindern, die nun die ungenauen Geschichten der Väter erzählen. Mit diesem Rückblick auf die Ereignisse während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg erschließt sich ein Mosaik deutscher Geschichte, ohne dass es zu einer „Opferkonkurrenz“ kommt oder zu einer gegenseitigen Relativierung. Krechels Roman soll in meinem Vortrag in der Linie des postmemorialen (Hirsch), aber auch des multidirektionalen (Rothberg) und dialogischen Erinnerns (Assmann) gelesen werden und zum anschließenden Gespräch anregen.

Georg Pichler

Universidad de Alcalá

Erich Hackls doppelt widerläufige Erinnerungsarbeit am Beispiel von Die Hochzeit von Auschwitz

In seinem Werk geht Erich Hackl den Spuren von Österreicherinnen und Österreichern nach, die sich auf unterschiedliche Weise gegen die autoritären Regime des Austrofaschismus und des Nationalsozialismus zur Wehr gesetzt haben. Eine breitere Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit begann in Österreich relativ spät, in den 1970er Jahren, rund ein Jahrzehnt danach erreichte sie einen ersten Höhepunkt, bei dem es vorrangig um die Beteiligung von Landsleuten an den nationalsozialistischen Verbrechen ging. Hackl, der zu dieser Zeit zu publizieren begann, rückte jedoch weniger die Täter und deren Schuld in den Mittelpunkt seiner Arbeit als vielmehr die Erinnerung an Menschen, die gegen den Faschismus gekämpft hatten. Seien es Personen, die aus persönlichen oder politischen Gründen heraus Widerstand geleistet hatten, die in den Spanischen Bürgerkrieg gezogen oder sich gegen die Diktaturen in Lateinamerika gestellt hatten – anhand von Interviews, Dokumenten und Akten spürte Hackl dem Leben dieser Personen nach und bewahrte es so für die Nachwelt auf. Dabei entstanden Texte, die versuchen, die ambivalenten Spuren und Fragmente zusammensetzen, die ein Leben gewöhnlich hinterlässt und die der Autor als solche nicht glättet, sondern in ihrer wesentlichen Widersprüchlichkeit stehen lässt.

Rolf G. Renner

Universität Freiburg

„... mehr als eine Geschichte“. Multidirektionale Erinnerung in Christa Wolfs Kindheitsmuster und in Bernhard Schlinks Der Vorleser

Dem „Riss, der durch die Zeit geht, die Achtung zollen, die er verdient“ will Christa Wolf in ihrem Schreiben. Diese literarische Formel umkreist eine Konstellation, die der theoretische Diskurs über konkurrierende und multidirektionale Erinnerungen begrifflich zu erfassen versucht. Sowohl *Kindheitsmuster* als auch der Text und die Verfilmung von Bernhard Schlinks *Der Vorleser* differenzieren diese auf vielfache Weise im Spannungsfeld von kollektiver und individueller Erinnerung. Dabei umkreist der literarische Diskurs immer wieder den „blinden Fleck“, von dem die Autorin Wolf das einzelne Leben wie ganze Zivilisationen bestimmt sieht. Bei ihr zentriert er die drei Lebensabschnitte in unterschiedlichen politischen Systemen, welche Erleben und Erinnerung der Erzählerin Nelly prägen, bei Schlink markiert er einen Bereich, in dem sich die emotionale subjektive Erfahrung der Hauptfigur und sein diskursives historisches Urteil spannungsvoll überlagern. Beide Texte verbindet, dass sie diesen dissonanten Erinnerungen die literarische Konstruktion einer zweiten Wirklichkeit entgegensetzen, die sich dem bloßen historischen Urteil entzieht, weil sie für die Protagonisten einen lebbareren Raum entwirft, dessen Garant das Erzählen selbst ist.

Anja Rothenburg

Universitat de València

Verschlungene Erinnerungen der Diktatur- und Kriegserfahrung im Werk von Inge Müller

Als die Flakhelferin Inge Müller mit zwanzig Jahren aus dem Zweiten Weltkrieg kommt, hat sie noch keine eigene Sprache, um nationalsozialistische Indoktrination und kriegerische Erlebnisse zu strukturieren und zu reflektieren. Aber sie will leben und wählt dafür die DDR. Sprache entwickelt sich dort zu einem Instrument, durch das sie ihr zertrümmertes Inneres zusammenzuhalten versucht. Sie schreibt und publiziert Texte für Kinder, ab Mitte der 1950er Jahre dann Vorlagen für Hörspiele und Theaterstücke. Aber die Auseinandersetzung mit den sie prägenden und quälenden Themen wie Totalitarismus und Verschüttetsein verhandelt sie in Gedichten und dem unvollendet gebliebenen Prosa-Projekt *Jona*. Müller beginnt ihren Versuch einer individuellen Erinnerungsarbeit und Trauma-Bewältigung zu einer Zeit, als der offizielle DDR-Diskurs die faschistische Vergangenheit negierend in Westdeutschland verortet und gerät damit recht früh in inneren Konflikt mit der propagierten Weltanschauung. Diskurs und soziale Prägung ihrer diktatorialen Gegenwart durchdringen die Versuche der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit und Gewalterfahrung vor, während und nach dem Erkennen des autoritären Wesens der DDR. In meinem Beitrag soll ausgehend von poetischen und prosaischen Texten untersucht werden, welche Motive und Formen Müller für diese widerläufige Erinnerungsarbeit wählt, welche (quer-)referentiellen Bezüge zu ihrer autoritären Lebenswirklichkeit nachweisbar sind und wie sich diese in ihrer Polyphonie zum offiziellen (Literatur-)Diskurs der DDR verhalten. Wenn der größte Teil dieser Werke auch erst nach 1989 veröffentlicht wurden, so zeugen sie doch von ihrer Vorreiterrolle in der ostdeutschen Literatur, in der eine öffentliche Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit wie z.B. in Christa Wolfs *Kindheitsmuster* oder Hermann Kants *Der Aufenthalt* erst ab Mitte der 1970er Jahren beginnt.

Dolors Sabaté

Universidade de Santiago de Compostela

Auf dem Weg zur Postmemory?

Wie der Soldat das Grammophon repariert (2006) von Saša Stanišić

Der militärische Aufschwung Deutschlands nach dem Mauerfall wurde während des Balkankonflikts mit großem Getöse verkündet. Heutzutage konfrontiert sich eine Generation von SchriftstellerInnen, die als Kinder aus den kriegsgeplagten Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens geflohen sind, nicht nur mit dieser turbulenten Vergangenheit, sondern auch mit ihrem Prozess der Identitätsneuordnung in Deutschland. Die literarische Produktion dieser neuen AutorInnen wird vom kulturellen Establishment oft unter dem Etikett MigrantInnenliteratur eingeordnet, eine Klassifizierung, von der Saša Stanišić und andere sich distanzieren, da nach ihrer Meinung die literarische Produktion von AutorInnen mit Migrationshintergrund keine Insel außerhalb der Nationalliteratur ist, sondern ein Bestandteil von ihr. Der Roman *Wie der Soldat das Grammophon repariert* (2006) zeugt von dieser Intertextualität, ebenso wie er zeigt, dass es eine Wechselwirkung zwischen dem Gedächtnis des Holocausts und den ethischen Säuberungen der Balkankriege gibt. Unser Ziel ist es, Stanišićs Prozess der Verhandlung mit der Erinnerung an die Balkankriege und ihre ethnischen Säuberungen in Bezug auf das Holocaustgedächtnis zu analysieren. Zur Analyse dieser Verhandlung werden wir uns auf das Rothberg-Konzept des multidirektionalen Gedächtnisses stützen, das sich darauf konzentriert, wie unterschiedliche Erinnerungen produktiv wirken können. Stanišićs Werk zeigt, wie das Archiv der Emigrantenerinnerung mit der deutschen Nationalgeschichte interagiert, als etwas, das ihm gehört und es erweitert und somit eine Möglichkeit bietet, die begrenzten Definitionen des Gedächtnisses zukunftsorientiert zu überwinden.

M. Ángeles Sánchez

Universidad de Alcalá / Berlin

Die widersprüchliche Repräsentation eines Nazi-Spions in dem Roman

Der Empfänger von Ulla Lenze

Im Fokus dieses Vortrags steht die Repräsentation der Figur Josef Klein, der in New York als Funker für die Nazis Aufträge übernimmt und dadurch die Spionagetätigkeiten des Naziregimes in den USA beleuchtet. Ulla Lenze zeigt in ihrem Roman *Der Empfänger* (2019) das gegenwärtige Interesse einer Nachkommin von Tätern, sich in ihrer Familiengeschichte zurechtzufinden, und stellt sich die Frage, inwiefern er am Nationalsozialismus beteiligt war. Trotz der gelungenen Darstellung des Spionagesystems im Ausland, insbesondere in den USA, wird die Figur des Großonkels zweideutig und kontrovers beschrieben, vor allem als übertölpelter „guter Deutscher“ und NS-Komplize wider Willen. Die Soziologen Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall erklären in dem Essay "Mein Großvater war kein Nazi" (2002), wie Familiengeschichten von Tätern über Generationen hinweg durch mündliche Überlieferung weitergegeben werden. Dabei existieren verschiedene Versionen derselben Geschichte über die Mitwirkung oder Verantwortung der Großeltern für gewaltsame Handlungen während des Nazi-Regimes. Diese Autoren argumentieren, dass Enkelkinder aufgrund ihres schulischen Wissens über die Vergangenheit informiert sind. Dennoch spielen Emotionen eine Rolle bei der Wahrnehmung ihrer Großeltern, und sie haben Schwierigkeiten, sie als Täter vorzustellen. Dadurch versuchen sie möglicherweise, das Verhalten ihrer Familienmitglieder durch narrative Strategien zu rechtfertigen. Obwohl das weder der Fall von Ulla Lenze noch von der deutschen Literatur ist, präsentiert Lenze das Bild ihres Großonkels aufgrund ihrer Loyalität zur Familie ambivalent. In diese Richtung geht auch Michael Rothberg, der beschreibt, wie Gefühle die Reaktion der Nachkommen von Tätern auf die Taten ihrer Vorfahren beeinflussen können. Das Widerläufige im Lenzes Roman liegt an dem Schuldgefühl, das sie präsentiert, wenn sie auf der Suche von Beweismaterialien über die Beteiligung des Großonkels an dem Nationalsozialismus ist. Auf einer Seite ist es klar, dass Josef Klein ein geflohener Nazi war. Auf der anderen könnte er es eventuell nur fürs Geld gemacht haben, um der Armut zu entfliehen. Nach den Werken *Multidirektionale Erinnerung* und *The Implicated Subject. Beyond Victims and Perpetrators* von Michael Rothberg wird erklärt, dass solches Verhalten jemanden mitschuldig macht, denn man profitiert bewusst von der Situation.

Simonetta Sanna

Università degli Studi di Sassari

Heike Schmitz' Unsereiner:

Literarische Konstruktionsformen widerläufiger Erinnerungen

In Heike Schmitz' *Unsereiner* (2010) sind öffentliche und private, Täter- und Opfer-Erinnerung vielfältig miteinander verflochten. Schuld und Unschuld verlieren ihre klaren Konturen und hinterfragen neue Formen individueller und gesellschaftlicher Verantwortung. Die Autorin ist sich bewusst, dass widerläufige Erinnerung „die Suche nach neuen literarischen Formen“ und „einer anderen Sprache“ erfordert. Die Form ist insbesondere durch die multidirektionale Zeitstruktur des Werkes geprägt, die das „Bild der zusammenhängenden und fließenden Zeit“ der Geschichte durch „die zerstückelte und stillstehende traumatische Zeit“ (Schmitz) widerläufiger Formen des Gedächtnisses unterläuft. Mit ihrem atemlos bedrängenden Imperativ „Schreibdasauf!“ erodiert indes die „andere [...] Sprache“ die *Lingua Tertii Imperii* (Klemperer), die Durchhalte-Sprache, in der die Kriegsgeneration und die „Kriegsundführerkinder“ – so der Untertitel des Romans – erzogen wurden; selbst ihr bleiernes Schweigen in der Nachkriegszeit ist vernehmbar. Der Akt des Schreibens bringt die „Starrheit der Sätze wieder zu einer Verlaufsform“ und macht „Wandlung, Veränderung möglich“ (Schmitz). Und indem die Schrift Sprachlosigkeit und Wortschwall, Stillstand und Bewegung, Nähe und Distanz einzufangen weiß, gibt sie der Trauer ihre Stimme zurück, als ‚Skandalon‘ erlebter Mitmenschlichkeit und als zugleich ‚privates und öffentliches Ärgernis‘ (Keilson, *Der Tod des Widersachers*). Aus „einem nicht-sprachlichen Sehen und Hören“ heraus, das „einzig von der Sprache ermöglicht wird“, ermöglichen Form und Sprache dem Leser, „durch die Wörter“ und „zwischen den Wörtern hindurch“ zu sehen und zu hören (Deleuze, *Kritik und Krise*). Nicht alles ist also „bei der deutschen Auseinandersetzung mit diesen Themen [...] falsch gelaufen“ (Rothberg, *Multidirektionale Erinnerung*), wie *Unsereiner* erkennen lässt. Der Blick der nachgeborenen Erzählerin auf die Spezifität der deutschen NS-Vergangenheit schärft den für die Spezifität jeder individuellen und kollektiven Erfahrung. Heike Schmitz' Roman, der einer zukunfts- und handlungsorientierter Auseinandersetzung mit den negativen Horizonten der Geschichte verpflichtet ist, wird so zum bewegenden Zeugnis eines neuen Beginns.

António Sousa Ribeiro

Universidade de Coimbra

*Gedächtnis und Postgedächtnis im transnationalen Zusammenhang: postkoloniale
Verflechtungen*

Die Frage der Vergleichbarkeit von Erfahrungen extremer Gewalt ist nicht neu, hat aber in der letzten Zeit, insbesondere im deutschsprachigen Bereich, eine neue Brisanz entfaltet. Die inzwischen als „Historikerstreit 2.0“ bezeichnete Debatte hat deutlich werden lassen, dass diese schwierige Frage eines dezentrierten Blicks notwendig bedarf, soll sie jenseits von festgefahrenen Positionen weiter untersucht werden. In der Tat soll die nicht in Frage zu stellende Singularität des Holocaust die Möglichkeit des Vergleichs nicht unterbinden, im Gegenteil, sie lädt förmlich dazu ein. Der Einbezug von Erfahrungen und Kontexten, die in den zentralen Diskussionen oft unberücksichtigt bleiben, erscheint in diesem Zusammenhang als eine unbedingt notwendige Voraussetzung. In diesem Sinne möchte der Beitrag der Frage der Verflechtung von Formen totaler Gewalt im Zeitalter der Extreme nachgehen, insbesondere was das Verhältnis zwischen dem europäischen Kolonialismus und dem Holocaust betrifft. Der theoretische Rahmen wird durch einen komparatistischen Blick auf literarische Produktionen der zweiten und dritten Generation untermauert und zuletzt am Beispiel des Werkes von Sharon Dodua Otoo, insbesondere des Romanes *Adas Raum*, erläutert.

Bernd F.W. Springer

Universitat Autònoma de Barcelona

Nebelkinder

„Nebelkinder“ werden die im Baby-Boom der 60er Jahre geborenen Kinder genannt, deren Eltern selber „Kriegskinder“ waren und als solche die Ereignisse des Krieges um sie herum noch gar nicht verstehen und verarbeiten konnten. Diese Kriegskinder verstanden sich oft selber nicht, verstummten, speisten ihre Kinder mit Floskeln ab und erzeugten um sich herum einen Nebel, um sich zu schützen. Diesen Nebel gaben sie an ihre Kinder weiter. In Ulrike Draesners Anfang 2023 erschienenem Roman *Die Verwandelten* treffen solche Nebelkinder aufeinander und beginnen, die Nebel ihrer Vergangenheit zu lichten. Aus der Sprachlosigkeit heraus werden neue Identitäten rekonstruiert, die quer liegen zu den nationalen Erinnerungskulturen. Es geht um Generationen währende Verschränkungen deutscher und polnischer Identitäten. Aus nebulösen Vermutungen wird die Geschichte von Frauen aus drei Generationen rekonstruiert, die miteinander verbunden, verschränkt, verknotet, versehrt sind, ohne davon gewusst zu haben. Der Vortrag analysiert diese widerläufige, transnationale Erinnerungskonstruktion.

Inge Stephan

Humboldt-Universität Berlin

Kalte Wissenschaftler

Kolonial- und Rassendiskurse in Romanen von Uwe Timm

Der Film *Der vermessene Mensch* (2023) von Lars Kraume – angelehnt an Uwe Timms Roman *Morenga* (1978) – hat jüngst auf die Rolle der Ethnologen in der lange verdrängten Kolonialpolitik des Deutschen Kaiserreichs hingewiesen. Die Verflechtung von Kolonial- und Rassendiskursen lässt sich auch in anderen Wissenschaften bis hin zu den skandalösen Erwerbungs- und Ausstellungspraktiken in deutschen Museen (sog. Raubkunstdebatte) beobachten. Die Geschichts- und Literaturwissenschaft hat sich ebenfalls lange Zeit der Aufarbeitung der Zusammenhänge zwischen Kolonialismus, Rassismus und Vernichtung verweigert und die Verbrechen gegen die Hereros so lange wie möglich aus dem Erinnerungsdiskurs ausgeblendet. Uwe Timm gehört zu den Autoren, die sich intensiv mit der Geschichte des Holocaust beschäftigt haben. In dem Roman *Am Beispiel meines Bruders* (2003) hat er sich mit der eigenen Familiengeschichte auseinandergesetzt, in *Ikarien* (2017) greift er auf die Lebensgeschichte von Alfred Ploetz zurück, mit dem er über seine Frau Dagmar ebenfalls familiär verbunden ist. Ploetz war ein einflussreicher Rassehygieniker, dessen frühe Schriften ins Kaiserreich zurückreichen und der bis 1939 als Herausgeber des *Archivs für Rassen- und Gesellschafts-Biologie* (1904-1944) eine einflussreiche Person war. Die Anfänge des *Ikarien*-Projekts reichen bis in die Zeit von Timms Arbeit an *Morenga* zurück. Dort war er bei seinen Recherchen über die systematische Auslöschung der Hereros auf eugenische und rassistische Vorstellungen gestoßen, die im späteren Holocaust geendet waren. Damals hat er nach eigenem Bekunden keine befriedigende epische Struktur für die Darstellung der Kontinuitäten zwischen früher Kolonialpolitik und späterem Holocaust gefunden. Ob ihm dies in *Ikarien* gelungen ist, gehört zu den Fragestellungen, mit denen ich mich in meinem Beitrag beschäftigen werde.

Şebnem Sunar

Istanbul Universität

Das schweigende Gedächtnis oder die Strategie des Vergessens:

Am Beispiel von (nicht nur) literarischen Werken W.G. Sebalds

Viele der Erzählungen von Sebald befassen sich mit der Erinnerung an jüdischen Traumaerlebnissen im Schatten von Holocaust. Es handelt sich um Erzählungen über die Natur des Gedächtnisses, das nicht nur bewahrt, sondern auch löscht: Erzählungen darüber, wie eine Erinnerung uns erreicht, indem sie andere Erinnerungen zerstört, wie das konkrete, individuelle Gedächtnis durch das abstrakte, kollektive Gedächtnis ersetzt. In Sebalds literarischen Werken, insbesondere in *Die Ausgewanderten* und *Austerlitz*, werden Erinnerungen durch andere, konventionell dominante Erinnerungen ausgelöscht. Mit anderen Worten wird das biographische Gedächtnis durch kollektivem Ersatzgedächtnis unterdrückt. Dementsprechend leiden Sebalds Protagonisten unter der Last des kollektiven Gedächtnisses. Als Vertriebene holen sie die Vergangenheit in einem Moment ein, die sie vergessen zu haben glauben, was zu einer traumatischen Kluft zwischen biografischem und kollektivem Gedächtnis führt. Jener Spalt zwischen individuellem und kollektivem Gedächtnis ist nicht nur Gegenstand von Sebalds literarischem Werk, sondern auch seiner Vorlesungen. Seine Zürcher Poetikvorlesungen, die er unter dem Titel *Luftkrieg und Literatur* veröffentlichte, können als Kehrseite seiner literarischen Erzählungen betrachtet werden. Während *Die Ausgewanderten* und *Austerlitz* sozusagen ein Gegen-Gedächtnis konstruieren, hinterfragt *Luftkrieg und Literatur* die Auswirkungen der strategischen Bombardierung der Alliierten auf die deutsche Gesellschaft. In diesen Vorlesungen sucht Sebald nach Antworten auf die Frage, warum diese Vernichtungsaktion in der Nachkriegsliteratur nicht ausreichend behandelt wurde und darüber hinaus kaum einen Platz im kollektiven Gedächtnis einnahm. Auch hier weist Sebald auf die traumatische Kluft zwischen dem kollektiven Gedächtnis und dem der zerstörten jüdischen Lebensläufe hin. Diese Studie möchte anhand der erwähnten Werke zeigen, dass das (Über-Sich-Selbst-)Schweigen des kollektiven Gedächtnisses jenen Spalt der Zerstörten bedeckt und sie schließlich in einem Machtnarrativ begräbt.

László V. Szabó

Pannonische Universität Veszprém / János-Selye-Universität Komárno

Geschichtsschreibung und (trans)nationale Erinnerungskultur bei Hans Bergel

Im Fokus der Arbeit steht der in Rumänien (1925) geborene und vor kurzem verstorbene deutschsprachige Schriftsteller, Publizist und Redakteur Hans Bergel, der selbst nach Jahrzehnten nach seiner Auswanderung nach Deutschland seine Erinnerungen ans Heimatland, einschließlich seiner Kinder- und Jugendjahre, oder auch des Gefängnisaufenthalts im rumänischen Jilava zur Zeit des Kommunismus wiederholt thematisierte. Weit davon entfernt, über eine verlorene Zeit zu lamentieren, behält der Erzähler Bergel stets eine objektive Distanz zu den erinnerten, dargestellten Orten und Personen, der Kultur Rumäniens im Allgemeinen bzw. der Deutschen (Sachsen) in Siebenbürgen im Besonderen. Ist das Biographische im *Tanz in Ketten* (1977) noch dominant, so werden in seinen späteren Texten diversen Erinnerungsorten in Rumänien, so etwa der Hauptstadt Bukarest, aber auch im (südlichen) Siebenbürgen (Transsilvanien), der engeren Heimat Bergels, sowie ihren (deutsch-sächsischen) Bewohnern mehrfach poetische Denkmäler errichtet. Im Beitrag wird der Versuch unternommen, einer transnationalen (deutsch-rumänisch-ungarischen) Erinnerungskultur in Bergels Texten von seinen Romanen durch seine Essays bis hin zu seinen Gedichten (im Band *Der schwarze Tänzer*) auf die Spuren zu kommen. Gefragt wird nach poetischen Formen geschichtlicher Erinnerung im Kulturraum Siebenbürgen in Bezug auf die Periode zwischen den 1930er und 1960er Jahren (die von Bergel autobiographisch reflektiert werden), mit besonderem Blick auf das zwiespältige Verhältnis der Siebenbürger Sachsen zu Hitlerdeutschland. Untersucht werden Texte unterschiedlicher Sorte und Gattung auf Erinnerungsorte und Kulturreminiszenzen, sowie kulturelle Identitäts- und Mentalitätsgrenzen und -entgrenzungen hin.

Irina Ursachi

Universidad de Alcalá

Gedächtniskonstruktion in Jelineks Roman

Die Kinder der Toten

Die dritte Phase der „Memory Studies“ wurde mit dem Konzept der *entangled memory* eingeläutet, das die Uneinheitlichkeit eines nationalen Gedächtnisses sowie dessen transkulturelle Dimension betont. Erinnerungskulturen verstehen sich nun vielmehr als heterogene Konstruktion eines *europäischen Gedächtnisses*, dessen Pluralismus und Dynamik im Fokus der Analyse steht. Das europäische Gedächtnis der Gegenwart lässt sich als kosmopolitisches Gedächtnis der Shoah beschreiben, die zum allgemeinen Kulturgut erhoben wird: Da sich Shoah aus offizieller europäischer Sicht als Mainstream-Vergangenheit präsentiert, verliert sie aufgrund der Universalisierung an Interpretationsmöglichkeiten, sodass sich diese nicht mit anderen Erinnerungen aus der Peripherie verbinden lässt. Im Roman *Die Kinder der Toten* widerspricht Elfriede Jelinek dem Aufbau und der Existenz des kulturellen Gedächtnisses in Österreich, das sich auf die NS-Zeit bezieht. Stattdessen deckt die Schriftstellerin das historische Gedenken an die verschiedenen Ereignisse oder Personen als große vergangene Leerstellen auf, die heute als nicht mehr aktuell abgetan werden, sodass jegliche Verbindung der Shoah zur österreichischen Gegenwart ausgeblendet wird. Anhand einer ausführlichen Analyse der Erzählstrategien in *Die Kinder der Toten* konzentriere ich mich in meinem Beitrag auf Jelineks Schilderung dieser *entangled memory* im Roman, die zur Narrativierung des österreichischen kollektiven Gedächtnisses beiträgt.

Adrián Valenciano Cerezo

Universidad de Alcalá

Kreuzende Erinnerungen: Nelly Sachs, Ossip Mandelstam und Marina Tsvetáieva in Paul Celans Lyrik

Das Werk des rumänischen Dichters Paul Celan (1920-1970) entsteht aus einer extremen Verbindung zwischen Leben und Schreiben, die auf die antisemitische Verfolgung und die Tragödie der Shoah zurückgeht, deren Opfer der deutschsprachige jüdische Autor war. Sein Werk muss daher als Teil der Holocaust-Literatur betrachtet werden. Angesichts des Zeugnischarakters seiner Gedichte bedeutet jede Annäherung an sein Schreiben eine Erinnerungsreise durch eine Zeit der repressiven und verbrecherischen Politik gegen das jüdische Volk in weiten Teilen Europas. Auf seine Frage: „Was geschieht, wenn unterschiedliche Geschichten im öffentlichen Raum aufeinandertreffen?“, antwortet Michael Rothberg in *Multidirectional Memory*, dass die Forschung nicht nur festgestellte Ansichten artikuliert, sondern diese tatsächlich durch Interaktionen zwischen Räumen, Gruppen und Individuen entstehen. Celan verknüpfte seine persönliche und literarische Biografie mit bestimmten Autoren, die in ähnlicher Weise den Druck ausgesetzt waren und ihn literarisch widerspiegelten. Dies behauptete Celan wörtlich in Bezug auf Nelly Sachs, seine Freundin und bewunderte Dichterin, und die russischen Lyriker Ossip Mandelstam und Marina Tsvetaieva, die er übersetzte. Diese zeitgenössischen Stimmen dienten dem rumänischen Dichter als Orientierung in seinem Leben und Schaffen, denn er teilte mit ihnen das gleiche Schicksal als Jude und Schriftsteller: Zensur, Verfolgung, Verhaftung, Mord oder Selbstmord. Basierend auf diesem multidirektionalen literarischen Wechselspiel des Gedächtnisses in den Werken dieser vier Autoren haben sie die Thematik, die Quellen der Lektüre und gewisse stilistische Merkmale an vielen Stellen ihres Schreibens gemein; ebenfalls verlagert sich auf diese Weise die öffentliche Erinnerung an den Holocaust nach Osteuropa und Sowjetrußland der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Loreto Vilar

Universität de Barcelona

Eine Saurierversammlung mit Kaffee und Kuchen.

Zum anti-utopischen Blick zurück auf die Erinnerung in Eugens Ruges Roman in Zeiten des abnehmenden Lichts (2011)

Dass nur die Fiktion widerläufige Erinnerungen fixieren kann, scheint der mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnete Roman *In Zeiten des abnehmenden Lichts* (2011) von Eugen Ruge (geb. 1954) zu beweisen, der die beschönigende Vision der Sowjetunion in den Memoiren seines Vaters Wolfgang Ruge (1917-2006), *Gelobtes Land. Meine Jahre in Stalins Sowjetunion* (posthum 2012; zunächst: *Berlin – Moskau – Sosswa. Stationen einer Emigration*, 2003), kritisch ergänzt. Während der Vater an historische Faktizität gebunden war und sich um Zeugenschaft bemühte, greift der Sohn auf die Fiktion zurück, um verschiedene Momentaufnahmen der eigenen Familiengeschichte ohne direkte rechtfertigend-pädagogische Absicht darstellen zu können. Dabei bedient sich Eugen Ruge auch der Kreuzung verschiedener Perspektiven und Zeitachsen. Zum einen wird jedes Kapitel aus der Sicht einer der Romanfiguren aus vier Generationen geschildert, wobei die autobiographische Sichtweise anderen gegenübergestellt, erweitert und oft auch *korrigiert* wird. Zum anderen spielen entscheidende welthistorische Ereignisse im Hintergrund des Romans; eine zentrale Stellung nimmt allerdings das Datum des 1. Oktober 1989 ein, die 90. Geburtstagsfeier des Altkommunisten und Mexiko-Emigranten Wilhelm Powileit, das fiktionale Alter Ego von Hans Baumgarten (1892-1979), Eugen Ruges Stiefgroßvater. Anhand von Eugen Ruges *In Zeiten des abnehmenden Lichts* sollen in meinem Beitrag vier generationell bedingte Wege der erinnernden Auseinandersetzung mit den utopischen Figurationen der Sowjetunion als Konstrukt von Ideologie untersucht werden, um zu zeigen, dass nicht unbedingt die eigene Erfahrung von Haft, Gulag und Verbannung den Bruch mit dem Kommunismus besiegelt, sondern erst die Sicht der unbetroffenen Nachfolgenerationen. Und dass die Objektivierung solcher Realität nur in der (Auto-)Fiktion möglich ist.

Mireia Vives Martínez

Universität de València

Verflochtene und widerläufige Erinnerungen in Angelika Schrobsdorffs Grand

Hotel Bulgaria. Heimkehr in die Vergangenheit

Als Angelika Schrobsdorff im Jahr 1996 nach Sofia reiste, hatte sie nicht nur ein geographisches, sondern auch ein zeitliches Ziel vor Augen, denn diese Reise ermöglichte es ihr, in ihr Zuhause im Exil zurückzukehren und in die Erinnerungen ihrer Jugend einzutauchen. Genau dieser Rückblick in die Vergangenheit bildet den Kern ihres 1997 veröffentlichten Romans *Grand Hotel Bulgaria*. Schrobsdorff schildert hier eine Wiederbegegnung mit Orten, Momenten und Menschen aus ihrer Vergangenheit, die als Medien der Erinnerung wirken und ihre individuellen Erinnerungen mit den historischen Ereignissen verflechten. So sind die Reminiszenzen an ihre erste Liebe, ihren Aufenthalt in Buchowo oder an ihre Schulkameradinnen vom Verlust und Schmerz geprägt, die durch den Zweiten Weltkrieg, das Exil und später das bulgarische kommunistische Regime verursacht wurden. Doch der Konflikt stellt sich nicht nur als zentraler Aspekt in den Erfahrungen der Autorin heraus, sondern auch in der Art des Erinnerns selbst. Da sich Schrobsdorff der Zerbrechlichkeit des Gedächtnisses bewusst ist, nähert sie sich den Gesprächen und Wiederbegegnungen zögerlich. Zwar versucht sie, ihre eigenen Erinnerungen zu bestätigen, doch sie fürchtet sich davor, auf eine Realität oder Diskurse zu stoßen, die ihre Eindrücke nicht nur infrage stellen, sondern diesen widersprechen. In diesem Sinne zeigt der Roman die Bemühungen der Erzählerin, ihre eigene Version der Vergangenheit angesichts der Vielstimmigkeit der Erinnerungen unversehrt und unverändert zu bewahren. Ziel dieses Beitrags ist es, die verschiedenen Formulierungen der Erinnerung in diesem Roman zu untersuchen und dabei die Verflechtungen und Widersprüche zwischen den verschiedenen Erinnerungsdiskursen im Text zu erkunden.

Johanna Vollmeyer

Universidad Complutense de Madrid

Verstrickt in rechte Gewalt: Die Aufarbeitung der NSU-Verbrechen in der deutschsprachigen Literatur unter dem Prisma des Implicated Subjects

Mein Aufenthalt bei Michael Rothberg an der UCLA im Sommer 2023 erlaubt es mir, meine Forschung über aktuelle Gedächtnistheorien in Bezug auf das implizierte Subjekt zu vertiefen. Ziel ist es, deutschsprachige Literatur, die sich mit den rassistischen Verbrechen des NSU (Nationalsozialistischer Untergrund) beschäftigt, aus dem Prisma von Rothbergs Forschungsansatz eingehender zu analysieren. Die Texte, die ich für meinen Vortrag in Betracht ziehe, sind *Blumen für Otello* von Esther Dischereit sowie *Das schweigende Mädchen* von Elfriede Jelinek. Die Autorinnen umschiffen in ihren Werken einen dichotomen Täter-Opfer-Diskurs. Die aus Deutschland bzw. aus Österreich stammenden Autorinnen versuchen vielmehr den Blick zu weiten und auch die Involviertheit von staatlichen Institutionen (Geheimdienst und Polizei) in die Verbrechen näher zu beleuchten. Darüber hinaus unterziehen die Schriftstellerinnen auch die Medien einer kritischen Betrachtung, besonders was die Darstellung der Opfer betrifft. Diese wurden anfangs nämlich selbst für das ihnen widerfahrene Unrecht und das Leid verantwortlich gemacht, während der Fokus später, als die wahren Urheber bekannt waren, fast vollständig auf den Tätern lag, sodass die Opferperspektive in der öffentlichen Wahrnehmung fast vollständig ausgeblendet wurde. Beide Texte zeigen, dass Jahrzehnte nach der Shoah weiterhin struktureller Rassismus in Deutschland vorfindlich ist, der tief in der Gesellschaft verwurzelt zu sein scheint – und das trotz der Versuche einer umfassenden Vergangenheitsaufarbeitung. In diesem Zusammenhang kann man beobachten, dass rechte Gewalt selten aus der Perspektive der Opfer in der deutschsprachigen Literatur zur Sprache gebracht wird und damit auch nicht der gesellschaftliche Kontext, in den diese Gewalt eingebettet ist. Dischereit und Jelinek bilden hier eine Ausnahme. Ihre Publikationen setzten sie sich kritisch mit angeblich unbeteiligten Zeugen bzw. Zuschauern auseinander und verwandeln diese in ihren Texten in aktive Teilhaber am rassistischen Geschehen. Mittels des Rothbergschen Konzepts möchte ich darstellen, inwiefern Bürger und Institutionen in strukturellen Rassismus verstrickt sind. Die Idee des implizierten Subjekts stellt sich in diesem Kontext als ein nützliches Werkzeug dar, das es erlaubt, die unterschiedlichen Grade an Involviertheit darzustellen. Dischereit und Jelinek machen in ihren Texten die Handlungsmacht und den Einfluss scheinbar Unbeteiligter sichtbar, indem sie spezifische narrative Strategien anwenden. So spielt der Chor, aber auch die Perspektive der Opfer in Bezug zu mythologischen und weiteren literarischen Figuren eine herausragende Rolle. Diese

narrativen Strategien helfen ihnen, Diskurse zu entlarven, auf denen rechte Gewalt beruht. Die literarische Aufarbeitung der NSU-Verbrechen durch die Schriftstellerinnen trägt außerdem zu einer Sensibilisierung für und einer Solidarisierung mit den Opfern bei. Daher können die Text auch als ein Versuch gelesen werden, aktiv in aktuelle Erinnerungsdiskurse einzugreifen und vorherrschende Lesarten kritisch zu hinterfragen, indem sie alternative Perspektiven eröffnen.